

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzelle oder
deren Raum.

Nr. 6.

20. April 1912.

11. Jahrgang.

Eine neue Apologetik für wissenschaftlich
Gebildete:

Esser und Mausbach, Religion, Christen-
tum, Kirche (Sawicki).

Meinhold, 1 Mose 14 (Heinisch).

Duhm, Anmerkungen zu den zwölf Pro-
pheten (Heinisch).

Sanday, Studies in the Synoptic Problem
(Felten).

Geffcken, Aus der Werdezeit des Christen-
tums. 2. Aufl. (Lauchert).

Michael, Geschichte des deutschen Volkes
vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des
Mittelalters (v. Pastor).

Van Gulik et Eubel, Hierarchia catholica
medii aevi. Vol. III (Linneborn)

Hoffmann, Madame Guyon: Zwölf geist-
liche Gespräche (Kiefl).

Boedder, Theologia naturalis. Ed. III (Kiefl).

Felder, Jesus Christus. 1. Bd. Das Bewußt-
sein Jesu (Esser).

Ettlinger, Philosophische Fragen der
Gegenwart (Sawicki).

Frank, Die Entwicklungstheorie im Lichte
der Tatsachen (Dürken).

Gröll, Die Elemente des kirchlichen Frei-
ungsrechtes (Haring).

Ehrler, Baur und Gutmann, Glückliches
Eheleben (Ruland).

Ein frühkanonistisches Zeugnis für die Sieben-
zahl der Sakramente (Heyer).

Kleinere Mitteilungen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Eine neue Apologetik für wissenschaftlich Gebildete.

**Esser, Gerhard, und Joseph Mausbach, Religion, Chri-
stentum, Kirche.** Apologetik für wissenschaftlich Gebildete,
herausgegeben unter Mitarbeit von St. von Dunin-Bor-
kowski, Joh. P. Kirsch, N. Peters, J. Pohle, W.
Schmidt und F. Tillmann. Erster Band. Kempten, Kösel,
1911 (XX, 802 S. gr. 8°). M. 6, geb. M. 7.

Daß die Entstehungszeit unserer großen apologeti-
schen Werke um Jahrzehnte zurückliegt, muß sich als
Schwäche geltend machen, mögen die neuen Auflagen
sich noch so sehr bemühen, mit der Bewegung des Geistes-
lebens gleichen Schritt zu halten. Eine umfassende Apo-
logie höheren Stils, die den ganzen Stoff wieder einmal
von Grund aus neu durcharbeitet, entspricht deshalb, so
reich unsere apologetische Literatur auch ist, durchaus
dem Bedürfnis der Zeit. Sie zu schreiben ist heute je-
doch schwieriger als vor einem Menschenalter. Die
Arbeit eines einzigen Lebens will nicht mehr hinreichen,
das Rüstzeug zu erwerben, das notwendig ist, die ganze
Fülle der apologetischen Probleme zu bewältigen. Das
Zusammenwirken mehrerer scheint daher der einzige Weg
zu sein, um ein Werk zu schaffen, das den Forderungen
der Zeit entspricht und auch dort, wo es sich mit Spezial-
wissenschaften auseinandersetzt, jeder Kritik standhält.
In verschiedenen Disziplinen, deren Lage eine ähnliche
ist, hat man bei der Herausgabe von Lehrbüchern diesen
Ausweg bereits tatsächlich gewählt. Nun ist auch die
Apologetik diesem Beispiel gefolgt, und ihr jüngstes reifes
Erzeugnis dankt sein Entstehen der gemeinsamen Arbeit
einer größeren Anzahl der bedeutendsten katholischen
Gelehrten. Das Werk ist auf zwei starke Bände be-
rechnet, von denen der erste bereits vorliegt. Er rech-
fertigt die gespannte Erwartung, mit der weite Kreise
seinem Erscheinen entgegengesehen haben.

Das Prinzip der Arbeitsteilung hat sich bewährt.
Die neue Apologetik ist natürlich nicht so einheitlich in
der Darstellung und so geschlossen im Beweisgang, als
wenn ein einziger Verfasser das Ganze geschrieben hätte.
Aber das fällt nicht ins Gewicht gegenüber dem großen

Vorzug, daß der einzelne Mitarbeiter das Gebiet, das er
behandelt, wirklich überschaut und überall aus dem Vollen
schöpft. Der Leser verliert nie das Gefühl, daß er auf
sicherem Boden steht und die Angriffe gegen den Glauben
mit ebenbürtigen, ja überlegenen Waffen zurück-
geschlagen werden. Zudem sind die Verbindungslinien
zwischen den einzelnen Teilen nach Möglichkeit gezogen,
so daß der Eindruck des zusammenhängenden Ganzen
nicht fehlt.

Die Herausgeber haben bei ihrem Unternehmen an
einen geistig höherstehenden und anspruchsvolleren Leser-
kreis gedacht. Die Probleme werden deshalb in ihrer
ganzen Schwere erfaßt und bis in die Tiefe, zuweilen
selbst bis in ihre feineren Verzweigungen verfolgt, so daß
mitunter eine größere Anspannung des Geistes erforderlich
ist, den Gedankengängen zu folgen. Doch wendet sich
das Werk nicht nur an Theologen. Es ist darum die
schulmäßige Form und die gelehrte Terminologie nach
Möglichkeit vermieden. Die Darstellung ist durchweg
edel und geistvoll, nicht selten geradezu glänzend.

Mausbach eröffnet den 1. Band mit der Abhand-
lung „Die Religion und das moderne Seelenleben“. Es
ist im wesentlichen eine religiöse Erkenntnistheorie,
die das ganze Werk in entsprechender Form einleitet.
Der Verf. entwickelt die katholische Auffassung vom
Wesen der natürlichen und übernatürlichen Gotteser-
kenntnis, um sie dann gegenüber modernen Auffassungs-
weisen zu verteidigen. Er anerkennt die hohe Bedeutung,
die Gefühl und Wille für das Entstehen der religiösen
Überzeugung haben, aber er zeigt auch die Haltlosigkeit
der Versuche, die Religion ausschließlich auf das innere
Erleben zu gründen, und verteidigt das Recht und die
Notwendigkeit theoretischer Gotteserkenntnis. Er würdigt
die Vorzüge des persönlichen Geisteslebens und möchte
es in der Religion voll zur Geltung bringen, aber er stellt
auch die Bedeutung der Offenbarung und des Autoritäts-
glaubens in das rechte Licht. Er führt den Leser dabei
mit gleicher Gründlichkeit in die katholische wie in die
moderne Gedankenwelt ein. Wie es zum Gegensatz
zwischen beiden gekommen ist, zeigt ein interessantes

Kapitel, das die philosophische und religiöse Lage der Gegenwart schildert.

Die Kürze des Ausdrucks, deren der Verf. sich befeißigt, wird auf dem schwierigen erkenntnistheoretischen Gebiete dem Laien doch wohl gelegentlich das Verständnis erschweren. Es wäre darum gut, diesen und jenen Gedanken etwas weiter auszuführen. Auch mit einem weitergehenden Wunsche möchte Rez. nicht zurückhalten. M. orientiert nicht nur über das religiöse Erkennen, er spricht auch über das Wesen der Religion. Diese im Verhältnis zum Ganzen recht kurzen Ausführungen könnten mit Nutzen erweitert werden. Dabei ließe sich zugleich über die Bedeutung der Religion für das Leben, speziell für das moderne Geistesleben ein glänzendes Kapitel schreiben. Das würde allerdings über den Rahmen einer religiösen Erkenntnistheorie hinausgehen, aber der Titel des ganzen Traktats läßt auch mehr als nur diese Theorie erwarten, und der Verf. selbst hat ja dieser Erwartung schon zum Teil entsprochen.

An zweiter Stelle behandelt Esser unter dem Titel „Gott und Welt“ das Dasein und Wesen Gottes sowie das Walten der göttlichen Vorsehung. Das Schlußkapitel widmet er dem Menschen als der Krone der irdischen Schöpfung, indem er von der Substantialität, Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele spricht. Es sind hier vielfach schwierige, zum Teil abstrakte Probleme zu erörtern. Darum ist es doppelt wertvoll, daß gerade E. schweres Gedankengut in eine so licht- und geistvolle, von warmem Gemüston beseelte Darstellungsform zu kleiden weiß.

Die Darstellung des Monismus wäre wohl besser in den Abschnitt, der über das Wesen Gottes handelt, zu verweisen und mit der Widerlegung des Monismus in engeren Zusammenhang zu bringen.

In dem Traktat „Natur und Übernatur“ erörtert Pohle das Wesen, die Möglichkeit, die Notwendigkeit und die Kriterien der Offenbarung. Es ist überflüssig zu betonen, daß P. auch die jüngsten Irrtümer der Zeit, die apologetische Methode des Pragmatismus und Modernismus, die Theorie des Unterbewußtseins u. a. berücksichtigt, hervorgehoben seien aber die feinsinnigen und gehaltvollen Ausführungen über die Bedeutung der Offenbarung für das persönliche und soziale Leben der Menschheit.

Über das Wunder spricht der Verf. ausführlicher, von der Weissagung gibt er nur die allgemeine Theorie, da Peters später die älteste Prophetie eingehender behandelt. Trotzdem wäre es methodisch jedenfalls richtiger, der Weissagung ebenso wie dem Wunder ein, wenn auch kürzeres, eigenes Kapitel zu widmen.

Den Beweis für die Tatsache der Offenbarung orientiert die neue Apologetik an den traditionellen Kriterien, die auch von Pohle entwickelt werden. Sie folgt aber in ihrem Gang nicht diesem Schema, sondern die Herausgeber haben es vorgezogen, das Ganze mehr nach historischen Gesichtspunkten zu gruppieren. So ließ sich die Verteilung der Traktate an die einzelnen Verfasser besser durchführen, und diese Methode hat, mag sie auch die Beweismomente nicht so übersichtlich zusammenschließen, jedenfalls den Vorteil, einen tiefern Einblick in das Wesen und die Entwicklung der Offenbarungsreligion zu vermitteln.

In diesem Sinne behandelt zunächst W. Schmidt, der bekannte Herausgeber des *Anthropos*, die „Uroffenbarung als Anfang der Offenbarungen Gottes“. Geschickt ist in diesen Zusammenhang eingereiht, was die Apologetik sonst an anderer Stelle erwähnt oder auch ganz übergeht, und obgleich manches nur in loser Beziehung zur eigentlichen Aufgabe der Apologetik steht, so ist doch alles so interessant und gediegen, daß man nichts davon missen möchte. Am Anfang steht eine von feinem Verständnis getragene Exegese des Inhalts der

paradiesischen Uroffenbarung. Indem der Verf. dann zu der Frage übergeht, ob der Mensch in der Urzeit bereits fähig gewesen ist, eine solche Offenbarung in sich aufzunehmen, findet er Gelegenheit, über den Ursprung und die Kulturhöhe des ersten Menschen an der Hand der Prähistorik, Ethnologie und physischen Anthropologie ausführlich zu sprechen. Die Tatsache der Uroffenbarung sucht er zu erweisen, indem er ihren Spuren im Leben der Völker nachgeht und das Alter sowie die innere Glaubwürdigkeit der biblischen Überlieferung beleuchtet. Das letzte Kapitel verfolgt das Schicksal der Uroffenbarung nach dem Sündenfall, den religiösen Niedergang der Heidenvölker und die Erwählung des Volks Israel.

Damit ist der Übergang zum fünften Teile gegeben, in dem Peters die „Religion des Alten Testaments“ vom apologetischen Standpunkte aus würdigt. Die erste Hälfte des Traktats schildert die einzigartige Stellung der alttest. Religion unter den Religionen der alten Welt, die zweite ihre „Zukunftszielstrebigkeit“, d. h. ihre zielbewußte Entwicklung in der Richtung des messianischen Reiches. P. betont bekanntlich stark den menschlichen Faktor in der Offenbarungsreligion, aber er weiß auch das Göttliche und Übernatürliche mit Nachdruck und Wärme zur Geltung zu bringen. Jedenfalls tritt aus seiner Darstellung die innere Größe und Schönheit der alttest. Religion dem Leser deutlich vor Augen.

Über die Probleme, die in der scheinbaren Nichterfüllung vieler Weissagungen liegen, würde der Apologet den Exegeten gern ausführlicher hören.

Das Gesamturteil muß unumwunden anerkennen, daß die neue Apologetik eine imponierende Leistung zu werden verspricht, die nach innen und außen ihren Eindruck nicht verfehlen wird. Sie wird die bereits vorhandenen großen Apologien nicht verdrängen, denn diese haben wieder ihre eigenen Vorzüge und folgen zum Teil anderen Gesichtspunkten, aber sie scheint berufen zu sein, nicht nur gleichberechtigt neben sie, sondern — in vieler Hinsicht wenigstens — an ihre erste Stelle zu treten. Der niedrige, durch die Höhe der Auflage (5000 Exemplare) ermöglichte Preis wird der Verbreitung des Werkes sehr zu statten kommen.

Pelplin.

F. Sawicki.

Meinhold, D. Johannes, Professor der Theologie in Bonn, **1. Mose 14.** Eine historisch-kritische Untersuchung. [Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XXII]. Gießen, Alfr. Töpelmann, 1911 (50 S. gr. 8^o). M. 1,50.

Die Erzählung von dem Kampfe Abrahams mit den vier Königen des Ostens und seinem Zusammentreffen mit Melchisedech ist schon seit den Anfängen der Pentateuchkritik als eigenartig angesehen worden. Allein während manche Forscher in derselben ein uraltes, womöglich aus dem Babylonischen übersetztes Stück der Genesis erblicken, halten andere sie für einen Midrasch, der erst lange nach dem Exil in den Pentateuch eingefügt worden sei. Der Verf. der vorliegenden Schrift hat nun die vielumstrittene Erzählung einer neuen Untersuchung gewürdigt. Zunächst prüft er die Zugehörigkeit der Melchisedech-episode zu dem Kapitel und kommt zu dem Resultat, daß dieselbe, da sie den Zusammenhang durchbreche, erst später eingesetzt worden sei (S. 3—5). Dagegen habe man die übrige Erzählung als einheitlich aufzufassen; vor allem dürfe man nicht, wie Winckler (*Gesch. Israels II*),

die Person des Abraham und des Lot ausschalten (5—9). Nachdem M. die Gründe angeführt hat, die für das hohe Alter und womöglich für eine keilinschriftliche Vorlage des Berichtes geltend gemacht werden (9 ff.), und festgestellt hat, daß derselbe nicht aus der Hand von E, J, P oder eines Redaktors stammen könne (12 ff.), unternimmt er es, jene Gründe eingehend zu prüfen. Man wird ihm recht geben müssen, wenn er die sprachlichen Eigentümlichkeiten nicht als durchschlagend anerkennt (14 ff.).

Sodann hebt er alle Schwierigkeiten hervor, welche gegen die Namen der Könige des Ostens geltend gemacht werden können (16 ff.). Am liebsten möchte er selbst die Möglichkeit, daß Hammurabi und Abraham Zeitgenossen waren, bestreiten (S. 43 A. 1). Als die Namen jener Könige noch nicht aus anderen Denkmälern bekannt waren und die Gen. 14 vorausgesetzten politischen Verhältnisse nicht urkundlich bewiesen werden konnten, leugnete man den geschichtlichen Hintergrund der Erzählung. Jetzt, da in Keilinschriften mehrere Namen sich gefunden haben und es ziemlich sicher ist, daß Palästina um 2200 v. Chr. den Elamitern unterworfen war, erklärt M., daß der Autor von Gen. 14 Kenntnis gehabt haben mag von einer Sage, die sich in der persischen Zeit um Kedorlaomer gesponnen habe (22), obgleich er weder diese Sage selbst noch auch ihre Verbreitung unter den Juden irgendwie nachzuweisen vermag. Daß Kades mit einem älteren Namen genannt wird, erscheint dem Verf. sehr verdächtig, da er nicht glauben kann, daß ein Ort zu gleicher Zeit (aber die Zeit Abrahams ist doch nicht die Zeit der Wüstenwanderung!) mehrere Namen gehabt habe (29). Weil aber der biblische Erzähler einen Ort Dan nennt, der in älterer Zeit Laïs hieß (also doch auch zwei Namen!) und von Damaskus spricht, das zur Zeit des Abraham noch nicht existiert habe (dies behauptet der biblische Erzähler auch gar nicht), so muß der Bericht aus späterer Zeit stammen (40). Ja wie sollte nun der Autor von Gen. 14 die Orte nennen? mit ihrem früheren oder mit ihrem späteren Namen?

Sodann nimmt M. Anstoß daran, daß nach V. 7. 13 die Amoriter auf Chazazon Tamar und Hebron beschränkt waren (30), während doch der Text das Gegenteil nicht ausschließt. Der Ausdruck „Hebräer“, von jenseits Herübergekommener, könne den Abraham von den Amoritern, die auch aus dem Osten stammten, nicht unterscheiden (34) — obgleich der Patriarch viel später eingewandert war als diese.

Daß der Autor von Gen. 14 die Stadtkönige so hoch einschätzt, daß er sie mit den Königen des Ostens kämpfen läßt, soll nachexilischen Ursprung verraten (34). Wenn er aber dieselben nicht erwähnt hätte, so würde ihm wohl der Vorwurf gemacht werden, daß er von den Verhältnissen der früheren Zeit, da es noch Stadtkönige gab, keine Kenntnis habe. Wenn M. behauptet, daß die Fünffzahl der Könige auf Kombination beruhe (35 ff.), so berücksichtigt er nicht, daß der biblische Erzähler die Namen von vier Königen nennt, aber nicht den des fünften. Eine Schwierigkeit findet M. ferner darin, daß der Autor von Gen. 14 das Siddimtal an die Stelle des heutigen Toten Meeres verlegt, das doch lange vor Abraham entstanden sei (37 ff.), und darin, daß für die hohe Zahl von 318 Knechten in Hebron die Räumlichkeiten gefehlt hätten (39 f.), obgleich Gen. 14 nicht behauptet wird, daß sie sämtlich dort gewohnt haben. Erst das nachexilische Judentum, welches keine Kriege zu führen vermochte, habe den Abraham sich als Kriegshelden vorgestellt und bei der Bildung der Legende solche Namen gewählt, die ihm aus der Sage zur Verfügung standen (41 ff.). Hier wird schmerzlich der Beweis vermisst, 1) daß dem nachexilischen Judentum Sagen über Hammurabi und Kedorlaomer vorgelegen haben, 2) daß das vorexilische Israel nichts von diesen Männern gewußt hat (denn auch David war ein Kriegsheld und konnte Anlaß geben, sich den Patriarchen als kriegerisch zu denken), 3) daß das von dem Zuge der vier Könige Erzählte unmöglich ist.

Die Erzählung von Melchisedech ist nach M. ersonnen worden, um Jerusalem als alte Kultstätte erscheinen zu lassen (44—50).

Der Verf. hat allen Fleiß angewendet, um die Erzählung als spät entstanden und durchaus legendär hinzustellen, trotzdem einige Angaben derselben durch die

Keilinschriften bestätigt worden sind. Auf denjenigen aber, welcher nicht geneigt ist, alle Berichte des Penta-teuchs ohne weiteres als Legenden anzusehen (vgl. S. 27 „die israelitische Sage“, S. 29 „die Wüstensage“), wird die Beweisführung nicht überzeugend wirken.

Straßburg i. E.

Paul Heinisch.

Duhm, D. Bernh., Prof. der Theol. zu Basel, Anmerkungen zu den Zwölf Propheten. Gießen, Alfr. Töpelmann, 1911 (IV, 116 S. gr. 8°). M. 3.

Diese Schrift ist ein Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft 1911 und bietet die Ergänzung zu Duhms 1910 erschienenem Buche »Die Zwölf Propheten. In den Versmaßen der Urschrift übersetzt« (vgl. Theol. Revue 1911 Sp. 272). Der Verf. behandelt hier die Fragen nach den Autoren und den Zusätzen sowie nach der Form und dem Inhalt der Prophetenschriften und macht eine Reihe von Vorschlägen zur Verbesserung des Textes, so daß diese „Anmerkungen“ tatsächlich einen, wenn auch naturgemäß unvollständigen, Kommentar vorstellen. Dabei hält D. die Reihenfolge inne, in welcher nach seiner Auffassung die Prophetenschriften entstanden sind; er beginnt mit Amos und endet mit Tritosacharja (Zach. wird auf drei Autoren verteilt), und dem Buche Jonas.

Auf die einzelnen Erklärungen und Konjekturen kann hier nicht eingegangen werden; wer sich mit einem der Kleinen Propheten beschäftigt, wird sich mit denselben auseinanderzusetzen haben. Doch sei bemerkt, daß D. Mich. 1, 10—15 als echt anerkennt (S. 46), und die Abstammung des Zephania vom König Hiskia (1, 1) für wahrscheinlich hält (S. 51). Den Propheten Zacharias läßt er die Visionen nicht in Jerusalem schauen, sondern dort, wo Himmel und Erde „zu Ende“ sind, indem er die „ehernen Berge“ (1, 8 LXX; 6, 1) als das Tor des Himmels deutet. Der „Mann“, den Zacharias schaut (1, 4), ist nach D. nicht Jahve, sondern einer, und zwar der oberste der Wagenlenker (S. 74 f.). Für die Erklärung von Habakuk wird auf den (1906 erschienenen) Kommentar verwiesen (S. 100).

Straßburg i. E.

Paul Heinisch.

Sanday, W., D. D., Lady Margaret Professor of divinity, Studies in the Synoptic Problem. By members of the University of Oxford, edited by W. S. Oxford, Clarendon Press, 1911 (XXVII, 456 S. gr. 8°). Geb. 12 s. 6 d.

Außer dem Herausgeber haben noch 6 Gelehrte zu diesem Werke, welches die Resultate gemeinsamer, in einer Art von Seminar seit 1894 betriebenen Studien über die synoptische Frage darbietet, Abhandlungen beigetragen. Alle Verfasser stehen auf dem Standpunkte, daß Markus zuerst schrieb und sein Evangelium von Matthäus und Lukas benutzt wurde, vertreten aber sonst über die Frage so abweichende Ansichten, daß der Herausgeber in einer Einleitung in freundlicher, ganz objektiver Weise zu den einzelnen Essays Stellung nimmt, um darzutun, inwieweit jeder die Frage der Lösung zuführt.

Sanday hat auch die erste Abhandlung: „Die Bedingungen, unter welchen die Evangelien geschrieben wurden und ihr Einfluß auf einige Schwierigkeiten der synoptischen Frage“ (S. 3—26) verfaßt. Darin wird die Zweiquellentheorie, wonach im Matthäus- und Lukasevangelium außer dem Markus-evangelium noch eine Sammlung von Reden (kurz Q = Quelle genannt) benutzt ist, als richtig vorausgesetzt. Die Verschiedenheiten der Evangelisten sollen dann daraus

erklärt werden, daß sie als Geschichtsschreiber oft freier nacherzählen. S. fügt noch den weiteren Grund hinzu, daß sie bei der eigenen Arbeit nicht stets den von ihnen benutzten Text ihrer Vorgänger vor sich gehabt hätten, weil man damals auf den Knien geschrieben und die zum Lesen benutzte Buchrolle nicht leicht an einer bestimmten Stelle habe offen halten können. Zum Beweis dafür bezieht er sich auf bildliche Darstellungen in der Trierer Ada-Handschrift und andern jüngern Manuskripten. Es gibt nun Stellen, welche sich zwar in allen drei Evangelien finden, aber in derselben Form nur bei Matthäus und Lukas, während Markus von ihnen abweicht. S. hilft sich hier durch die Annahme, die beiden ersteren hätten nicht die Rezension des Markusevangeliums benutzt, von welcher die bekannten Handschriften des letztern abgeleitet sind, sondern eine andere. Von dem Abschnitte Mk 6,45—8,26 soll Lk aus Rummangel keinen Gebrauch gemacht haben. — Wahrscheinlich ist das alles nicht. Wir kommen nicht darüber weg, daß die Zweiquellentheorie zwar die Übereinstimmung der synoptischen Evangelien in vielem, aber nicht die Verschiedenheiten erklärt. Das tut nach wie vor am besten die Traditionshypothese, welche auf die mündliche Überlieferung als die gemeinsame feste und zugleich elastische Grundlage für die drei ersten Evangelien hinweist.

J. C. Hawkins hat zwei Abhandlungen beigezeichnet, wovon die eine „Drei Einschränkungen des Gebrauchs des Markusevangeliums durch Lukas“ (S. 29—94), die andere „Wahrscheinlichkeiten hinsichtlich der sog. zweifachen Überlieferung des h. Matthäus und des h. Lukas“ (S. 95—138) betitelt ist. In der ersten Untersuchung wird gezeigt, daß Lk in dem langen Abschnitt 9,51—18,14 weder Mk noch „die große Spruchsammlung“ (Q) benutzt habe. Daß er auch Mk 6,45—8,26 nicht benutzt hat, erklärt Hawkins daraus, daß der Inhalt dem Lk für sein Evangelium nicht so geeignet schien wie anderes Material. Endlich hat Lk in der Leidensgeschichte 22,14—24,10 nach den Untersuchungen H.s nicht bloß Zusätze zu dem Text des Markus gemacht und zwar solche, welche sich fast alle auch bei Mt nicht finden, sondern hat auch den Mk modifiziert und überdies selbst die Ordnung der Erzählung verändert. Der Verf. vermutet aber, daß hier Lk auf den Bericht zurückgreife, den der dritte Evangelist selbst früher als Mitarbeiter des Paulus in dessen Art über die Leidensgeschichte gegeben habe. Damit kämen wir aber doch wohl zu der Annahme einer mündlichen Quelle, nämlich der Erzählung des h. Paulus.

In der zweiten Abhandlung untersucht H., welche Stellen in Mt und Mk der Quelle Q zuzuschreiben sind. Dieselbe Aufgabe hat sich auch Harnack (Sprüche und Reden Jesu. Die zweite Quelle des Matthäus und Lukas, Leipzig 1907) gestellt und dabei auch wie nun Hawkins nur solche Stellen der Quelle Q zugewiesen, welche sich sowohl bei Mt wie bei Lk, aber nicht bei Mk finden. Während aber Harnack es nur für überwiegend wahrscheinlich hält, daß Q ein Werk des Mt ist, hält Hawkins es für sicher, wie er es auch für erwiesen ansieht, daß Q mit den Logia des Mt identisch ist. Dann muß allerdings der Name unseres ersten Evangelisten, der die Logia des Mt benutzt hat, unbekannt sein.

Hawkins meint, die Logia seien ohne chronologische Ordnung geschrieben, da Mt und Lk die einzelnen den

Logia entnommenen Sprüche in so verschiedenem Zusammenhang verwendeten. Was aber ihre Ordnung überhaupt angeht, so ist B. H. Streeter, Über die ursprüngliche Ordnung von Q (S. 141—164) im Unterschied von Harnack, welcher die Reihenfolge der Sprüche bei Mt für die ursprünglichere hält, der Ansicht, Mt, der überhaupt gerne gruppiere, habe die ursprüngliche Ordnung, welche Lk sehr beobachtet habe, für seine Zwecke geändert. Streeter behandelt noch in Nr. V—VIII die Themata: Der h. Markus kannte und gebrauchte Q (S. 165—183), Der ursprüngliche Umfang von Q (S. 184—208), Die literarische Entwicklung der Evangelien (S. 209—227) und Über das Verhör des Herrn vor Herodes (S. 228—231), für dessen Echtheit er eintritt. Wenn Markus Q gebrauchte, so haben Mt und Lk, die Zweiquellentheorie als richtig vorausgesetzt, Q zweimal benutzt, einmal indirekt durch Mk, das andere Mal direkt. Die Frage aber, warum denn Mk, wenn er einmal Q benutzte, nicht das Gesamtmaterial von Q verwertete, beantwortet St. dahin, daß Mk die Spruchsammlung Q durch eine biographische Erzählung habe ergänzen wollen. In letzterer habe er aber nicht ganz von den Zügen absehen können, ohne welche eine Biographie Jesu nicht wohl bestehen konnte. So kommt er zur Unterscheidung von drei Stufen der evangelischen Erzählung, der Urkunde Q, welche die mündliche Überlieferung ergänzen wolle und aus der apostolischen Zeit stamme, dem Mk-Evangelium, welches römisch sei und den Evangelien des Mt und des Lk, welche vollständig sein wollten und nachapostolischen Ursprungs wären, eine geistreiche Theorie, gegen welche man aber gleich einwenden könnte, daß die mündliche Überlieferung, welche Q ergänzen wollte, doch sich auch auf Sprüche bezog und wenn man einmal seine Reden aufgeschrieben haben wollte, man doch seinen Wundern keine geringere Bedeutung beigelegt haben kann.

Über den Gebrauch des Spruchbuches durch den Herausgeber des ersten Evangeliums (S. 234—286) hat W. C. Allen eigene Ansichten. Er hält es nicht für richtig, mit Harnack anzunehmen, daß ein Abschnitt, der sich sowohl bei Mt wie Lk, nicht aber bei Mk finde, aus Q herstamme. Es folge doch z. B. aus der Übereinstimmung der Stellen nicht, daß sie aus einer (schriftlichen) Quelle stammten. Er geht von dem Gedanken aus, daß überhaupt alle Reden bei Mt, nicht bloß die, welche er gemeinsam mit Lk hat, mit Ausnahme derer, welche sich auch bei Mk finden, dem Spruchbuche angehören. Miteinander verbunden, bildeten diese Sprüche ein einheitliches, zusammenhängendes und verständliches Werk, Lk habe das Spruchbuch nicht in seiner ursprünglichen Form benutzt und sei überhaupt vielleicht nur indirekt mit demselben bekannt gewesen. Allen spricht sich in dem Essay: Der aramäische Hintergrund der Evangelien (S. 287—312) für die aramäische Abfassung sowohl des Mk-Evangeliums wie des Spruchbuches aus. Mt und Lk hätten griechisch geschrieben.

Vernon Bartlet, Die Quellen des Lukas-evangeliums (S. 313—363) ist überhaupt nicht davon überzeugt, daß es je ein geschriebenes, verlorengegangenes „Spruchbuch“ mit einem sehr dünnen geschichtlichen Rahmen gegeben hat. Ihm gelten als Quellen des Lk-Evangeliums das Mk-Evangelium und eine besondere

Quelle (S), welche namentlich 9, 51—18, 14 und in der Geschichte des Leidens und der Auferstehung zutage trete. Es sei eine mündliche, ihm zunächst als Katechet vermittelte Quelle. Er verdanke nämlich dieses (S) Material dem Evangelisten Philippus zu Cäsarea. Mk beruhe schon selbst auf der wenigstens in der Kirche zu Jerusalem in ihren wesentlichen Punkten stereotypierten apostolischen Überlieferung. Mt habe die (S) Überlieferung gekannt, aber in einer andern Form als Lk.

W. E. Addis, Vergleich der Kritik des Hexateuchs mit der über die Evangelien (S. 366—386) kommt zu dem Resultate, daß die Autoritäten für das Leben und die Worte Jesu weit größer sind, als die für das Leben und das Werk des Moses. N. P. Williams, Eine neue Theorie über den Ursprung des Markusevangeliums (S. 367—421) wendet sich gegen Wendling (Ur-Marcus, Tüb. 1905, und neuerdings: Die Entstehung des Markusevangeliums. Tüb. 1909), welcher drei Schichten, jede von einem andern Verfasser, im Markusevangelium unterscheiden will. Williams meint aber selbst, Mk 6, 45—8, 26 sowie Mk 13 seien dem Evangelium erst später, vielleicht vom Evangelisten selbst beifügt worden.

In einem Anhang behandelt B. H. Streeter Die synoptische Kritik und die eschatologische Frage (S. 424—435), indem er drei Stufen der Entwicklung in der dem Heilande zugeschriebenen Lehre vertritt, welche sich bei Q, Mk und Mt fänden.

Keine der hier aufgestellten Theorien ist, wie der Herausgeber selbst S. XXIII bemerkt, im strengen Sinne, falls es nicht die von Allen ist, neu; alle aber sind wissenschaftliche Versuche, zur Lösung einer schwierigen Frage beizutragen. Daß sich bei allen die auch in der Vorrede zum Ausdruck gekommene bescheidene Würdigung der eigenen Arbeit zeigt, kann nur zu noch größerer Schätzung dieser Untersuchungen veranlassen. Dennoch verläßt man das Werk nicht mit dem Eindruck, daß auch nur eine der hier aufgeworfenen Fragen gelöst sei! Vielleicht haben fleißige wissenschaftliche Arbeit und geistreiche Vermutungen deshalb nichts Positives zu schaffen vermocht, weil die Verfasser alle mehr oder weniger im Banne der Zweiquellentheorie stehen und von der äußeren Bezeugung der Entstehung der Evangelien absehen. Ist ja doch selbst die in diesem Werke angenommene Priorität des Markusevangeliums keineswegs schon bewiesen.

Bonn.

Jos. Felten.

Geffcken, Johannes, o. ö. Professor in Rostock, **Aus der Werdezeit des Christentums**. Studien und Charakteristiken. 2. Aufl. [Aus Natur u. Geisteswelt, 54. Bändchen]. Leipzig, B. G. Teubner, 1909 (3 Bl., 126 S. 8^o). Geb. M. 1,25.

Gegenüber der 1904 erschienenen 1. Auflage dieses Büchleins haben das erste und das letzte Kapitel eine wesentliche Umarbeitung erfahren. Die Änderungen in den übrigen Abschnitten beschränken sich auf Einzelheiten, auf Modifizierung mancher Ausdrücke und Urteile im einzelnen. Der Geist des Ganzen ist aber derselbe geblieben.

Im I. Kap. („Der Eintritt des Christentums in die griechisch-römische Welt“, S. 1—17) will der Verf., im Gegensatz zu der verbreiteten, „immer wieder im Religionsunterricht zu beweglichem Ausdruck gebrachten“

Anschauung von dem Zustand der griechisch-römischen Welt zur Zeit Christi auf Grund der Resultate der modernen Wissenschaft „einem über diese Zeit aus eigenem Quellenstudium nicht unterrichteten Leser zeigen, welche Bestrebungen dieser Epoche das Christentum vorfand“.

Indem er dem von ihm abgelehnten düsteren Bild ein helleres gegenüberstellen will, idealisiert er die philosophischen und religiösen Strömungen der letzten vorchristlichen Jahrhunderte in einer Weise, die den Tatsachen denn doch nicht entsprechen dürfte. So wird der Wert des Stoizismus, wenn er jetzt auch nicht mehr so sehr dem Christentum angenähert erscheint wie in der 1. Aufl., doch auch jetzt wesentlich überschätzt und seiner pantheistischen Weltanschauung ein religiöser Wert zugeschrieben, den sie nicht hat.

Das II. Kap. („Enthusiastische Strömungen“, S. 18—47) behandelt 1. Die Apokalypsen (S. 18—31), 2. Die Sibylle (S. 31—47). Im zweiten dieser Abschnitte bewegt sich der Herausgeber der *Oracula Sibyllina* auf seinem eigensten Forschungsgebiete, wo man seinen hier kurz zusammengefaßten Ausführungen mit großem Interesse folgt.

Dagegen muß es als unannehmbar bezeichnet werden, wenn in dem Abschnitt über die Apokalypsen das Buch Daniel, das G. mit der modernen negativen Bibelkritik unter Antiochus entstanden sein läßt, und die Apokalypse des h. Johannes (obwohl letztere als ein verhältnismäßig wertvolleres Stück) einfach als Bestandteile der jüdischen und vom Urchristentum fortgesetzten Apokalyptik betrachtet werden. Dabei werden die „enthusiastischen Strömungen“ im Urchristentum überhaupt in einer Weise in den Vordergrund gerückt, daß ein verzerrtes Bild entsteht.

Das III. Kap. („Die äußeren Verfolgungen“, S. 47—63) steht unter dem Einfluß der modernen Tendenz, die Sache möglichst abzuschwächen.

S. 56 ff. wird unverändert das frühere absprechende Urteil über den Wert der Märtyrerakten im allgemeinen und im besonderen über die Akten des Apollonius, die G. in einer besonderen Studie bekämpft hat, wiederholt, gegen das auch so liberale Kritiker wie Harnack und Krüger seinerzeit Einspruch erhoben haben.

Mit lebhaftem Interesse, wenn auch manche Urteile zum Widerspruch herausfordern, folgt man dem Verf. wieder in dem literarhistorischen IV. Kap., in welchem „Die literarischen Kämpfe mit den Griechen und Römern“ (S. 63—107) in folgenden vier Unterabteilungen behandelt werden: 1. Erste Waffengänge (S. 63—77; die griechischen Apologeten, eingehender über Aristides, Justinus, Tatian); 2. Die Zeit Tertullians (S. 77—91); 3. Neuplatonismus und Christentum (S. 92—101); 4. Die Zeit Augustins (S. 101—107).

Im ersten dieser Abschnitte vertritt G. wieder, wie auch in seiner seit der 1. Aufl. erschienenen Schrift »Zwei griechische Apologeten« (Leipzig 1907) seine historisch nicht begründete Auffassung von der schriftstellerischen Minderwertigkeit und Trivialität der griechischen Apologeten. Mit Achtung behandelt er dagegen besonders Tertullian (S. 81—88, eine der besten Partien der Schrift), Eusebius (S. 97 f.) und mit bewundernder Hochschätzung Augustins gewaltiges Werk *De civitate Dei*.

Endlich will das letzte V. Kap. („Orient und Okzident im alten Christentum“, S. 107—126) die Häresie der ersten Jahrhunderte in weiterem Zusammenhange unter dem Gesichtspunkt des „Verhältnisses des Orients und Okzidents im Altertum, der Wechselwirkung von Ost und West“ betrachten; darin S. 112 ff. über den Mithrasdienst, mit tendenziöser Hervorhebung (schon durch den Druck) angeblicher „geheimer Beziehungen“ zum Christentum; S. 116 ff. über die Gnosis.

Auch der Fachmann auf kirchenhistorischem und patristischem Gebiete wird in den geistreichen aber oft stark subjektiven Ausführungen des Verf. manches An-

regende finden, insbesondere da, wo dieser als Philologe sich auf seinem eigenen Gebiete bewegt, während seine Übergriffe auf das kirchenhistorische und theologische Gebiet doch oft zuviel Dilettantismus zeigen. Für eine für ein weiteres Laienpublikum bestimmte Schrift enthält sie aber, ganz abgesehen von der prinzipiellen Stellung zum Ursprung und Wesen des Christentums, doch zuviel willkürliche und unbegründete Annahmen.

Als unpassend und geschmacklos wird man es bezeichnen dürfen, wenn z. B. S. 20 f. Antiochus von Syrien als „ein Vorläufer der intoleranten Spanier, eines Ludwigs XIV.“ bezeichnet wird (warum nicht lieber eines Heinrichs VIII?), oder wenn es S. 60 heißt, die in den Verfolgungen abfallenden Christen haben sich durch einen „geradezu jesuitischen Kniff“ vor sich selbst gerechtfertigt, ebenso die gehässige Nutzenanwendung S. 62 f., wonach die Christenverfolgungen des heidnischen römischen Staates viel harmloser gewesen wären als die spanische Inquisition. Überflüssig ist auch S. 96 bei Erwähnung der wissenschaftsfeindlichen Stellungnahme des Laktanz die Vorführung der Paraderpferde Giordano Bruno und Galilei. — S. 28 stimmt die aus der 1. Aufl. von 1904 stehengebliebene Bemerkung nicht mehr, es sei „etwa 11 Jahre her“, seit die Petrus-Apokalypse gefunden wurde. S. 48, Z. 14 l. 1599 statt 1559.

Aachen.

F. Lauchert.

Michael, E., S. J., Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters. Fünfter Band. Die bildenden Künste in Deutschland während des dreizehnten Jahrhunderts. 1.—3. Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1911 (XXX, 443 S. gr. 8^o). M. 7, geb. M. 9.

Mit dem vorliegenden Bande gelangt die von dem unermüdlichen Innsbrucker Kirchenhistoriker verfaßte Kulturgeschichte Deutschlands im 13. Jahrh. zur Vollendung. Die Darstellung ist in vier große Abschnitte (Baukunst, Bildhauerkunst, Kunstgewerbe und Kleinkunst, Malerei) gegliedert, die wieder in einzelne Kapitel zerfallen. In der Einleitung kennzeichnet der Verf. seine Aufgabe also: „Eine Geschichte des deutschen Volkes hat die Hauptwerke der Baukunst, der Plastik und der Malerei vom künstlerischen Standpunkt zu würdigen. Aber sie darf in der eigentlichen Kunstgeschichte nicht aufgehen, sondern wird auch andere kulturelle Gesichtspunkte zu beachten, namentlich die Beziehungen aufzudecken haben, die zwischen der Kunst und dem Volke bestehen. Es wird unter anderem ihre Aufgabe sein, die Besonderheit, in der die einzelnen Künste damals gerade in Deutschland auftraten, die Beteiligung einzelner Gesellschaftsschichten und, soweit es die Quellen gestatten, die Wirkungen anzugeben, welche die bildende Kunst auf die große Masse ausgeübt hat.“ Der Abschnitt über die Baukunst gibt zunächst eine scharfe Charakteristik des romanischen Stils, des Übergangsstils und der Gotik. Die Bezeichnung eines „deutschen Übergangsstiles“ wird vom Verf. mit guten Gründen gerechtfertigt und die Gotik mit der Scholastik in geistreicher Weise verglichen. In dem 2. Kap. „Bauherrn und Baumeister“ benutzt M. die Ergebnisse seiner Ausführungen in der Zeitschrift für kath. Theologie 1909, wobei ihm jeder Unbefangene zugeben wird, daß die Behauptung Hasaks, die Baumeister der romanischen Kunst seien „fast ausnahmslos“ Laien gewesen, nicht haltbar ist. Höchst anschaulich schildert das 3. Kap. „wie es bei einem Baue zugeht“, das 4. die Aufbringung der Geldmittel; dieser letztere Teil ist fast ganz aus den Urkunden herausgearbeitet. In den drei folgenden Kapiteln ziehen zunächst die im

13. Jahrh. entstandenen Kirchen, sodann die weltlichen Bauten dieser Zeit in kurzen, klaren Charakterisierungen vor dem Auge des Lesers vorüber. Überall bemerkt man hier, daß die Schilderung des Verf. auf Autopsie beruht und daß er sich mit der weitverzweigten Spezialliteratur bis herab zu den Aufsätzen selbst entlegener Zeitschriften vertraut gemacht hat.

Im einzelnen sei hingewiesen auf die Ausführungen über die Bestimmung der Westchöre (50 fl.), die Bedeutung der Zisterzienser (60 fl. 62 fl.), den Anteil des Meisters Gerhard am Kölner Dom (68 fl.), die Lage und Silhouette mittelalterlicher Kirchen (85 fl.). Von den weltlichen Bauten behandelt M. neben den Rathäusern mit besonderer Liebe und feinem Verständnis die Burgen, vor allen die Wartburg, die er als ein „baukünstlerisches Kleinod“ bezeichnet.

Reiche Belesenheit und persönliche Anschauung verriät nicht minder der zweite, der Bildhauerkunst gewidmete Teil, der in sehr geschickter Weise eingeleitet wird durch einen Ablaßbrief von 1275, in welchem der Bischof Conrad von Straßburg kurz aber doch deutlich, ja sogar mit dichterischem Schwung den Eindruck schildert, den der Schmuck seines Münsters auf die Mitwelt ausgeübt hat. Bei der Würdigung der einzelnen plastischen Kunstwerke zeigt sich M. als Meister in der Aufdeckung ihrer leitenden Ideen. Vortrefflich gelingt ihm dies besonders bei Behandlung des Lettners in der Schloßkirche zu Wechselburg und der goldenen Pforte zu Freiberg in Sachsen. Ganz ausgezeichnet sind auch die Schilderungen der kunstvollen Schöpfungen figürlicher Großplastik in den Domen zu Naumburg, Münster, Bamberg und Straßburg. Zahlreiche kritische Bemerkungen zeigen, wie sorgsam der Verfasser alles durchgearbeitet hat. Seine neue Erklärung des bereits von Friedrich Schneider behandelten Steinreliefs im Mainzer Dom-Kreuzgang (S. 148) dürfte sicher das Richtige treffen. Eine gesonderte und besonders eingehende Behandlung erfahren mit Recht die zahlreichen Grabdenkmäler des 13. Jahrh.

Auch hier findet sich manches Neue, so werden S. 170 die vielfach irrig gedeuteten Figuren am Grabdenkmal Papst Klemens' II zu Bamberg befriedigend erklärt. Durchaus überzeugend ist auch der S. 173 Anm. 4 erbrachte Nachweis, daß der Minnedichter Otto von Botenlauben, dessen wenig bekanntes Grabmal in der Kirche zu Frauenrot zu den besten Schöpfungen der Plastik des deutschen Mittelalters gehört, nicht der jüngere, sondern der ältere ist.

Eine gleich liebevolle Behandlung wird in dem dritten Abschnitt den Erzeugnissen des Kunstgewerbes und der Kleinkunst zuteil. Die herrlichen Werke der Goldschmiedekunst, vor allem die weltberühmten Reliquarien des 13. Jahrh. (der Dreikönigsschrein zu Köln, der Marienschrein zu Aachen und der Elisabethschrein zu Marburg), die zahlreichen Werke der Elfenbeinschnitzerei, endlich auch die Arbeiten aus Stein, aus unedlen Metallen und aus Holz werden eingehend gewürdigt. Mit besonderer Liebe sind die Glocken behandelt. S. 251 wird das auf vielen Glocken angebrachte Friedensgebet für das Jahr 1200, also um mehr denn ein halbes Jahrhundert früher nachgewiesen als bisher geschehen ist.

Der letzte Abschnitt über die Malerei wird passend eingeleitet durch zeitgenössische Urteile über diesen Kunstzweig. Das Kapitel über die Buchmalerei beruht auf eingehenden Handschriften-Studien. Vgl. S. 309 über den hebräischen Pentateuch der Frankfurter Stadtbibliothek, S. 310 über das riesige Matutinalbuch des Konrad von Scheyern in der Münchener Hofbibliothek, 316 über die

Vulgata im Kapitelsarchiv zu Merseburg, 318 über das Evangelium im Rathause zu Goslar, 320 über das Missale des Magisters Semeca in der Dombibliothek zu Halberstadt, 321 über das Graduale der Gisela von Kerssenbrock in der Gymnasialbibliothek zu Osnabrück. Daß M. keine Mühe scheute, um alle Kunstwerke persönlich in Augenschein zu nehmen, ergibt sich auch aus dem Kapitel über die Wand-, Decken- und Tafelmalerei. Mit besonderem Interesse wird man hier Kenntnis nehmen von den erst kürzlich bloßgelegten Bildern in der Pfarrkirche des schlesischen Dorfes Strehlitz am Zobten, in Behrenhoff bei Greifswald, in Bergen auf Rügen usw. Bei Besprechung der Glasmalerei zeigt der Verf. überzeugend gegen Dehio, daß die Königsbilder auf den Glasfenstern des Straßburger Münster keinen Angriff auf die Landeshoheit des Bischofs bedeuten (390). „Das malerische Element in Stickereien, Geweben und Teppichen“ ist der letzte Abschnitt überschrieben, in welchem der Verf. mit Recht besonders bei dem einzigartigen Quedlinburger Teppich länger verweilt.

In einem Rückblick betont M. die innigen Beziehungen der meisten Kunstwerke des 13. Jahrh. zur Religion, wobei er gewisse Auffassungen von Viollet-Le-Duc geschickt widerlegt und andere unhistorische Auffassungen zurückweist. Neunundachtzig Abbildungen auf 24 Tafeln (darunter zwei Farbentafeln) schmücken den Band. Sie sind sehr gut ausgewählt, berücksichtigen manche nur wenig bekannte Kunstwerke und erleichtern das Verständnis des Textes. Ich schließe mit dem Wunsche, daß das schöne Werk recht zahlreiche Leser erfreuen und ihnen Augen und Herz öffnen möge für die großen Schätze einer Periode, die in vieler Hinsicht einzig dasteht.

Rom.

L. v. Pastor.

Van Gulik, Guilelmus, presbyter Monasteriensis, s. theol. doct. — Conradus **Eubel**, ord. Min. Conv., s. theol. doct., *Hierarchia catholica medii aevi sive summorum pontificum S. R. E. cardinalium ecclesiarum antistitum series*. Vol. III. saec. XVI. ab anno 1503 complectens. (Cum Societatis Goerresianae subsidio). Monasterii, Regensburg, 1910 (VIII, 384 p. 4^o). M. 25.

Heinrich Schrörs schloß seine Anzeige (Theol. Revue II (1903), Sp. 443 ff.) der ersten beiden Bände der *Hierarchia* mit dem lebhaften Ausdrucke des Bedauerns darüber, daß die bewährte Kraft Eubels das Werk nicht über den Anfang des 16. Jahrh. weiterführen werde, obwohl er die Wichtigkeit der Gründe für die Stellungnahme des Verf. anerkannte; besonders die Konsistorialakten Julius' II haben nämlich eine große Lücke. Die Fortsetzung des wichtigen Nachschlagewerkes um ein Jahrhundert erschien aber um so wünschenswerter, weil im 16. Jahrh. die Reformation und die Missionen eine große Veränderung der Kirchenprovinzen herbeiführten. Auf Wunsch der Görres-Gesellschaft übernahm darum Wilhelm van Gulik, ein hoffnungsvoller Gelehrter der Diözese Münster, die Bearbeitung des III. Bandes und konnte sie auch so weit fördern, daß mit dem Drucke begonnen wurde. Ein zu früher Tod entriß ihn seinen Plänen, die auch auf eine Erweiterung der von Eubel früher gegebenen Reihen der Bischöfe durch die Listen der providierten Äbte gerichtet waren. Da nahm nun Eubel den Abschluß des Bandes in die Hand, nachdem sich der Leiter des historischen Institutes der Görres-

Gesellschaft in Rom, Prälat Dr. Ehses, zu den im vatikanischen Archive noch notwendigen Ergänzungsarbeiten bereit erklärt hatte.

Als Quellen für diesen Band dienten wieder in erster Linie die Konsistorialakten und die Registerbände der Lateranensischen Reihe, dann die Sammlung Garampis und, soweit sie vorlagen, die Regesten Leos X von Hergenröther. Bisweilen mußte noch auf Gams verwiesen werden. Die für die früheren Bände getroffene Anordnung des Stoffes hatte sich bewährt und wurde beibehalten. Einen besonderen Abschnitt weist der III. Band jedoch insoweit auf, als van Gulik den Kardinalsreihen einen Anhang beigegeben hat: Die Statuten für die Kardinalskammer von 1514 mit einer Reihenfolge der Kämmerer aus dem Kardinalskollegium und der Kleriker der Kammer.

Um überhaupt bei der Arbeit zum Ziele zu kommen, mußten sich die Verfasser auf die römischen Quellen beschränken. Daß aber bei der ersten, wenn auch noch so sorgfältigen, Benutzung Irrtümer möglich sind, zeigt die lange Reihe der *Addenda et emendanda* zum III. Bande (S. 380 ff.). Die in den Besprechungen des II. Bandes vorgeschlagenen und inzwischen bekannt gewordenen Verbesserungen hat Eubel in einer 2. Tabelle aufgezählt. Insbesondere sind auch die von dem Gegenpapste Felix V zur Zeit des Baseler Konzils vorgenommenen Kardinalskreierungen und Bischofserhebungen beigelegt (S. 382 ff.). Auch zum III. Bande werden die Territorialforscher wie zu den früheren Bänden mancherlei Berichtigungen und Ergänzungen bringen können. — Bei den westfälischen Weibischöfen ist die für die Diözese Minden verwiesene auf Band II, 308. Die Provisionsbulle des Johannes Sartoris von Dortmund *ep. Tefelicen.* zum Bischof ist nicht, wie zuerst gesagt war (II, 274 nach den Sched. Garampis; so auch F. X. Schrader, Westf. Zeitschr. 55 (1897), S. 90), vom 29., sondern vom 19. April 1507 datiert (III, 329). Daß dieser Weibischof bis zum J. 1551 in Paderborn und Minden tätig gewesen sein kann, ist wenig wahrscheinlich. Paderborn fehlt in der Liste für die Weibischöfe; es konnte auf II, 309 verwiesen werden und auf die Tätigkeit des Münsterischen Weibischofs Nikolaus Arresdorf *ep. Acconen.* (III, 367) und des Kölner Laurentius Fabritius *ep. Cyrenen.* (III, 200; 367) in Paderborn. Für die Paderborner Bischöfe von 1463—1786 hat F. X. Schrader (Westf. Zeitschr. 56 (1898), S. 17 ff.) die päpstlichen Bestätigungen auf Grund auch des römischen Materials genau nachgewiesen. Danach (S. 20) wäre die Bestätigung des am 13. Juni 1532 zum Administrator von Paderborn postulierten Kölner Erzbischofs Hermann II von Wied erfolgt am 13. Sept. 1532 (E. hat im Text den 20., in der Anmerkung den 14. Sept.). Die Bestätigung des Bischofs von Osnabrück und Münster Joh. von Hoya als Bischof von Paderborn erfolgte am 6. Nov. 1568, die des erwählten Erzbischofs von Köln Salentin von Isenburg am 14. Sept. 1574. Der protestantisch gesinnte Erzbischof Heinrich IV von Sachsen-Lauenburg, Erzbischof von Bremen und Administrator von Osnabrück, wurde nicht bestätigt, gehört jedoch in die Bischofsliste.

Bei Spezialuntersuchungen können solche, übrigens in anbetracht des Zweckes der Schrift geringe, Korrekturen leicht gefunden werden. Die historische Forschung aber dankt den Verfassern für den Abschluß einer so umfassenden und entsagungsvollen Arbeit, deren wissenschaftlicher und praktischer Wert allgemein anerkannt ist.

Paderborn.

Johannes Linneborn.

Hoffmann, N., Madame Guyon: Zwölf geistliche Gespräche. Aus dem Französischen übertragen und mit Einführung von N. H. Jena, Diederichs, 1911 (VIII, 199 S. 8^o). M. 4, geb. M. 5,20.

Diederichs Verlag hat in den letzten Jahren eine Reihe mittelalterlicher und neuerer Mystiker herausgegeben (Eckehart, Seuse, Franck, Comenius, Silesius usw.). Daran schließt sich die erste deutsche Übersetzung der „Geistlichen Gespräche“ der Freundin Fénelons, Madame Guyon

(1648—1717). Das historische Material über den Quietismus ist in letzter Zeit reichlicher geflossen: Masson gab den Briefwechsel zwischen Guyon und Fénelon heraus, Guerrier neben anderen Dokumenten die Selbstaufzeichnungen der M. Guyon. Sensationell wirkten die frivolen Vorträge von Jules Lemaitre über Fénelon im Frühjahr 1910. Zugegeben muß ohne weiteres werden, daß Hoffmann die Beziehungen Guyons zu dem Barnabiten La Combe und zu Fénelon viel reiner und objektiver faßt als manche frühere Biographen und Kritiker. Das „innere Stillschweigen“ als Kernpunkt alles Gebetes ist bekanntlich der Ausgangspunkt des quietistischen Streites. Dazu kommt die Lehre, daß die Bekämpfung der Leidenschaften nicht durch äußere Willensakte erfolgen dürfe, sondern nur durch Hingabe an das innere Gebet. Diese Grundsätze sind in der Schrift »*Moyen court*« niedergelegt, welche den ganzen Streit entfachte. H. gibt interessante, psychologische Schilderungen über den tiefen Einfluß der Frau auf Fénelon und seine Versuche, ihre Lehre im kirchlichen Sinne zurechtzulegen. Allein gerade die Geistlichen Gespräche selbst lassen erkennen, daß Bossuet in der dogmatischen Beurteilung im Rechte war. So viele goldene Gedanken aus der echten Mystik auch bei Guyon sich finden, so ist doch klar, daß ihr Grundgedanke von der absoluten Passivität des Geschöpfes nur eine andere Variation von Luthers Fiduzialglauben ist. Nach Luther ist die Seele das tote Meer oder die Salzsäule, in welche Lots Weib verwandelt wurde. Auch das kleinste Fünkchen geistigen Lebens kann nur von Gott selbst ausgehen. Diesen Zusammenhang muß man um so mehr im Auge haben, als bekanntlich Luther durch eine mystische Schrift ähnlicher Art, die »*Theologia Deutsch*«, zum Anschlag seiner Thesen veranlaßt wurde. Daß dem Bestreben, welchem in unserer Zeit die Sehnsucht nach der alten Mystik entspringt, religiöser Ernst und das „Verlangen nach dem Ewigen“ innewohnt, läßt sich nicht leugnen. Allein es ist ausgesprochen nur der pantheistische Zug in der alten Mystik, welcher in der modernen Bewegung den Vorzug erhält, und letztere steuert also nicht auf eine „undogmatische christliche Religion“, sondern auf eine monistische unchristliche Weltanschauung zu. Gerade an vorliegender Schrift zeigt sich, daß diese Weltanschauung nicht geeignet ist, ein tatkräftiges Kulturstreben zu fördern. Monismus ist seinem Wesen nach Quietismus d. h. Kontemplation ohne feste, praktische Ziele. — Die Schrift ist vorzüglich ausgestattet und mit prächtigen Bildnissen von Guyon und Fénelon versehen.

Regensburg.

F. X. Kiefl.

Boedder, B. S. J., *Theologia naturalis* sive Philosophia de Deo. In usum scholarum. Editio tertia. Freiburg, Herder, 1911 (XIV, 415 S. 8°). M. 4,20, geb. M. 5.

Die Verbesserungen dieser 3. Auflage betreffen eine konzinnere Fassung des teleologischen, eudämonologischen und sittlichen Gottesbeweises, eine klarere Definition des unendlich vollkommenen Wesens und die Lösung einer Reihe von modernen Einwänden gegen den teleologischen Gottesbeweis (Spinoza, Hume, Schultze). Zu den besten Abschnitten des Werkes gehören die Traktate über den Pantheismus und die göttliche Vorsehung. Auch gereicht es dem Werke zum Vorteile, daß die Ausführungen gegen

P. Dummermuth O. P. über die *praemotio physica* in den Anhang verwiesen wurden. Neue Ausdrücke wie *argumentum cineseologicum*, *deontologicum*, *alloiologicum* usw. halte ich nicht für sehr glücklich. Die Durcharbeitung des Stoffes in klaren, übersichtlichen Thesen und Beweisführungen ist vorzüglich und deshalb die Brauchbarkeit des Büchleins zu Lehrzwecken eine sehr gute.

Regensburg.

F. X. Kiefl.

Felder, Hilarin, Dr., O. M. Cap., *Jesus Christus.* Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesu-Forschung. 1. Band. Das Bewußtsein Jesu. Paderborn, Schöningh, 1911 (XII, 523 S. gr. 8°). M. 8,50.

In unserer Zeit ist jeder Beitrag zur Apologie Christi mit Freuden zu begrüßen, und wir sind dem Verf. obiger Schrift zu lebhaftem Dank verpflichtet, daß er einen Haupt- und Kernpunkt, das Selbstbewußtsein Jesu über seine messianische Würde und seine Gottessohnschaft, zum Gegenstand einer eindringenden Untersuchung unter gleichzeitiger Verarbeitung der fast unübersehbaren gegnerischen Literatur gemacht hat. Dabei ist rühmend hervorzuheben, daß überall die heutige Fragestellung berücksichtigt wird.

Die in der Einleitung ausgesprochenen Gedanken über die Bedeutung der Apologie Jesu Christi und die Forderungen für eine zeitgemäße Ausgestaltung der Apologie in unserer Zeit sind gewiß sehr beherzigenswert, und sicherlich hat der Verf. sie nicht im ausschließlichen Sinne verstanden. Der heutige Stand der Leben-Jesu-Forschung im Lager der liberalen Theologie wird richtig charakterisiert: einerseits eine rückläufige Bewegung und konservativere Richtung in den literarkritischen Fragen bei der Prüfung der Quellen des Lebens Jesu, andererseits die unverminderte rationalistische Richtung in der eigentlichen Christusfrage, die bedingt ist durch die apriorische Leugnung alles Übernatürlichen. S. 7 wird dem „orthodoxen Professor Köhler“ in Gießen ein Ausspruch zugeschrieben, der m. W. Krüger zuzuschreiben ist, welcher übrigens auf das Prädikat „orthodox“ wohl keinen Anspruch erheben wird.

Der erste Abschnitt (19—143) handelt über die Quellen des Lebens Jesu und verteidigt ausführlich die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien, wobei besonders hervorzuheben ist die übersichtliche und klare Darstellung über den Wandel der kritischen Aufstellungen von Reimarus bis auf unsere Tage. Schon bei der Prüfung der Glaubwürdigkeit der Evangelien fällt manches Licht auf den geschichtlichen Charakter des Lebensbildes Jesu, wie es von den Evangelisten dargestellt wird. So wird das Verhältnis des synoptischen zum johanneischen Christusbilde eingehend dargelegt.

Im zweiten, von dem messianischen Bewußtsein Jesu handelnden Abschnitte (144—290) wird zunächst die Stellung der modernen liberalen Theologie zu dieser Frage dargelegt, sodann die Tatsache und der Inhalt des messianischen Bewußtseins Jesu ausführlich beleuchtet.

Überall erweist sich der Verf. als ein zuverlässiger Führer. Sehr gut wird die Heilspädagogik des Herrn in der Offenbarung des Messiasgeheimnisses bis zum Tage von Cäsarea Philippi und von da an bis zu seinem Tode beleuchtet. Die Notwendigkeit, mit dem irreführenden Messiasbilde des Judentums zu rechnen, bedingte die Form der Verkündigung Jesu. In kurzen Zügen wird die alttestamentliche prophetische Messiasverkündigung gezeichnet; eingehend wird der pharisäisch-rabbinische Messiasbegriff behandelt, der von der geistigen religiösen Höhe der prophetischen Verkündigung abgefallen ist, ohne indes der religiösen Akzente zu entbehren. Eine Sonderstellung nimmt das apokalyptische Messiasbild ein, welches das eschatologische Moment in sinnlicher Ausgestaltung in den Vordergrund rückte.

Wir verweisen noch auf die eingehenden und vortrefflichen Ausführungen über den Ursprung des messianischen Bewußtseins Jesu gegenüber dem Wirrwarr in der liberalen Kritik, angefangen von den radikalen Behauptungen, die sich gegenseitig vielfach aufheben, bis zu den Positionen, welche die gemäßigteren Vertreter einnehmen. Manches treffende Urteil wird auch über die beklagenswerte Inkonsistenz mancher gläubigen Theologen im heutigen Protestantismus gesprochen.

Der dritte Abschnitt (291—500) behandelt das göttliche Bewußtsein Jesu. Aus dem reichen Inhalt der hier behandelten Fragen heben wir hervor den Nachweis des göttlichen Selbstbewußtseins Jesu nach dem Zeugnis der synoptischen Evangelien und der wesentlichen Übereinstimmung zwischen dem Selbstzeugnis Jesu über seine Person bei Johannes und bei den Synoptikern, ferner den Beweis für den allgemeinen und stetigen Glauben der Apostel und der Urkirche an die Gottheit Christi (Apostelgeschichte, Paulus usw.), eine Übereinstimmung, die notwendig auf eine Quelle, auf Jesus selbst, zurückgeführt werden muß. Die rationalistisch-modernistische Behauptung von der Gleichsetzung des Terminus „Sohn Gottes“ mit „Messias“ im N. Test., verbunden mit der anderen, daß beide Ausdrücke nur ein moralisches Verhältnis zu Gott besagen sollen, wird eingehend geprüft und mit siegreichen Gründen widerlegt.

Bei der Behandlung des Petrusbekenntnisses (344 ff.) gesteht der Verf., daß es zweifellos in erster Linie als Messiasbekenntnis zu fassen ist, aber es schließe das Bekenntnis an eine das Menschliche weit überragende Persönlichkeit, an den wahren Gottessohn, in sich, wenn auch diese Erkenntnis noch eine unvollendete und dunkle gewesen sei. Die Argumentation S. 347 könnte wohl etwas präziser sein. Auch den Glauben an ihn als den wahren Messias konnte der Herr als eine Frucht der Gnade preisen. Für die genauere Erklärung des Ausdruckes „Sohn Gottes“ im A. und N. T. gibt der Verf. S. 319 ff. gut orientierende Gesichtspunkte an; eine vollständige Monographie über diesen Gegenstand wäre eine verdienstliche Aufgabe.

Am Schluß faßt der Verf. die Resultate seiner mit großer Sachkenntnis und gründlicher Beweisführung geschriebenen Arbeit zusammen. Möge es ihm vergönnt sein, uns bald durch den zweiten Band zu erfreuen.

Bonn.

G. Esser.

Ettlinger, Max, Philosophische Fragen der Gegenwart. Kempten, Kösel, 1911 (303 S. gr. 8^o). M. 5, geb. M. 6.

Als Mitarbeiter und später als Mitherausgeber hat E. seit einer Reihe von Jahren im »Hochland« philosophische Aufsätze veröffentlicht, die eine sehr günstige Aufnahme gefunden haben. In überarbeiteter Form sind dieselben jetzt in einer Sammelausgabe erschienen.

Die ersten sechs Aufsätze behandeln aktuelle philosophische Fragen: das Experiment in der Psychologie, speziell in der Tierpsychologie, das Seelenleben der Pflanzen, Gehirn und Seele, die Taubstummblindheit und die spiritistischen Erscheinungen. Indem sie in anregender und leicht faßlicher Form über die neuesten Forschungsergebnisse und Hypothesen referieren, geben sie jedesmal einen guten Überblick über den Stand der Frage. Eine gesunde sachkundige Kritik begleitet die Darstellung. Die folgenden acht Abhandlungen zeichnen die Welt- und Lebensanschauung neuzeitlicher Denker wie Darwin, Romanes, Ed. v. Hartmann, Hebbel, Heinrich v. Stein und Jaime Balmes. Sie sind mit Wärme und feinem Verständnis für das Persönliche und Sachliche geschrieben. Der Schlußaufsatz „Altersweisheit neuzeitlicher Denker“ verfolgt die bemerkenswerte Erscheinung, daß die reiferen

Lebensjahre eine ganze Reihe bedeutender moderner Philosophen aus Zweifel und Negation zu einer wachsenden Wertschätzung der Religion, speziell des Christentums geführt haben.

Die Aufsätze haben auch apologetischen Wert, denn sie stellen ihren Gegenstand gewöhnlich in größere Zusammenhänge und heben gern hervor, wie die Kraft und innere Wahrheit der christlichen Philosophie sich auch in den Problemen unserer Zeit bewährt. So ist das Ganze eine doppelt willkommene Gabe.

Pelplin.

F. Sawicki.

Frank, Karl, S. J., Die Entwicklungstheorie im Lichte der Tatsachen. Mit 48 Abbildungen. [Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach.“ 106]. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1911 (X, 164 S. gr. 8^o). M. 3.

Es ist auch für den Fachmann von Interesse, ein so umfassendes Problem, wie das im Titel genannte, von gut beleserter philosophischer Seite dargestellt zu sehen. Nach einer kurzen Einleitung über die Fragestellung gibt der Verf. einen Überblick über die Ergebnisse der Paläontologie, soweit sie für die Entwicklungstheorie von Bedeutung sind. Er kommt dabei zu dem durchaus zutreffenden Schluß, daß die Überreste der ausgestorbenen Tiere und Pflanzen wohl Belege bieten für eine Entwicklung, nicht aber für den genetischen Zusammenhang der größeren Gruppen (Typen). Das gleiche wird aus einer Betrachtung der rezenten Fauna und Flora gefolgert. Vor allem auch sind wir nicht berechtigt, Tier und Pflanze in einen genetischen Zusammenhang zu bringen. Nach einer kurzen Darstellung der hauptsächlichsten bisherigen Erklärungsversuche der Entwicklung — daß eine solche anzunehmen ist, wird vom Verf. betont — folgen Anhaltspunkte für eine zuverlässige Entwicklungshypothese. Diese sind zu suchen in tatsächlich beobachteten Umbildungen bei Tier und Pflanze, in Anpassungserscheinungen vor allem bei Symbiose und Parasitismus und in der Embryogenie der heutigen Organismen. Ein Beispiel von Anpassungserscheinungen bei Symbionten stammt aus der Feder P. Wasmanns. Das Endergebnis ist die Annahme einer gemäßigten vieltammigen Entwicklungstheorie.

Soweit kann man mit den Ausführungen durchaus einverstanden sein, wenn auch vielleicht die Grenzen, in denen eine Entwicklung möglich sein soll, etwas eng gezogen sind. Bei manchen Einzelheiten aber muß sich Widerspruch regen. Hier nur einige kurze Hinweise. Insbesondere empfindet man zuweilen, daß der Verf. nicht Naturforscher, sondern ein naturwissenschaftlich allerdings gut beleserter Philosoph ist. Wenn er z. B. ganz mit Recht dem Neolamarckismus (S. 157) den Vorwurf macht, daß er versucht hat, das Entwicklungsproblem deduktiv (also nicht nach induktiver, naturwissenschaftlicher, sondern nach rein philosophischer Methode) zu lösen, so vergißt er, daß seine eigenen Ausführungen über den Unterschied von Tier und Pflanze nicht frei sind von Deduktion. Die Grenze zwischen Tier und Pflanze wird keineswegs einwandfrei angegeben; es ist verfehlt, dafür Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Bewußtsein geltend zu machen. Unrichtig ist z. B. auch in dieser Allgemeinheit die Behauptung, dem Zellkern komme eine bestimmte Struktur nicht als wesentlich zu; es kommt doch dabei darauf an, was unter Struktur verstanden wird. Der Naturforscher würde auch wünschen eine präzisere Ausdrucksweise dafür, was der Verf. sich unter „lenkendem Prinzip“, unter „dirigierendem Etwas“ im Lebewesen denkt, ob etwa eine Substanz oder immaterielle Kräfte oder was sonst. Doch damit genug für den Rahmen dieser Besprechung.

Trotz dieser Mängel wird für jeden denkenden Leser

das Buch soviel Interesse und Nutzen bieten, daß es durchaus empfohlen werden kann.

Göttingen.

Bernhard Dürken.

Gröll, Dr. jur., Die Elemente des kirchlichen Freiungsrechtes. Mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Entwicklung dargestellt. [Kirchenrechtl. Abhandlungen, hrsg. von Dr. Ulrich Stutz. Heft 75 u. 76]. — Stuttgart, Enke, 1911 (XXII, 335 S. gr. 8°). M. 12,80.

Der Verfasser, Magistratskommissär in Wien, bietet uns im vorliegenden Werke eine Geschichte der Elemente, aus denen sich das Freiungs- (Asyl-)recht zusammensetzt mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung in Österreich. Angeregt zu dieser Arbeit wurde er durch Bind-schedler, »Kirchliches Asylrecht und Freistätten in der Schweiz« (1906) und durch Prof. Sägmüller (Tübingen). Als Elemente behandelt er den Sonderfrieden gottgeweihter Orte, die *lenitas perfecta* als Klerikerqualität, die kirchliche Interzession, die Schutz- und Immunitätsverhältnisse des Mittelalters. — Der heilige Ortsfriede bildet die Grundlage für das Asylrecht, doch wußten österreichische Staatsmänner des 17. u. 18. Jahrh. diesen Gedanken geschickt gegen das kirchliche Asyl auszuspielen: Schutzgewährung an Verbrecher sei unvereinbar mit der Heiligkeit des Ortes. Die vom Kleriker geforderte Herzensmilde mußte den Kleriker bestimmen, den Verbrecher vor barbarischer Bestrafung zu bewahren. In dem Maße, als das Strafrecht humaner sich gestaltete, wurde auch dem Asylrecht die Basis entzogen. Die kirchliche Interzession erhielt sich bis ins 18. Jahrh. und wurde von der weltlichen Gewalt um so lieber angenommen, als dadurch der Inhalt des Asylrechtes als staatliche Gnade angesehen werden konnte. Als letztes Element des Freiungsrechtes behandelt der Verf. die kirchlichen und weltlichen Schutz- und Immunitätsprivilegien, auf Grund welcher gewissen Orten eine Befriedung und Befreiung von der Zwangsgewalt öffentlicher Beamten gewährt wurde. — In der Frage nach dem Ursprung des Asyls entscheidet sich G. unter Zurückweisung der Translations-theorie (Übernahme aus dem Juden- und Heidentume) und der Privilegiumstheorie (lediglich eine Vergünstigung des Staates) dafür, daß der Keim dem *ius divinum* angehört, welcher auf dem Wege der Gewohnheit und kirchlicher und staatlicher Gesetzgebung eine weitere Entwicklung gefunden hat. Heute treten Asyl und Interzession ganz in den Hintergrund, aber sie haben dazu beigetragen, ein humanes weltliches Strafrecht zu schaffen. Soweit der Hauptinhalt des äußerst interessanten Buches.

An bemerkenswerten Einzelheiten seien folgende hervor-gehoben: In manchen Gegenden verweigerte man den zum Tode verurteilten Verbrechern die Eucharistie, weil durch den Empfang derselben eine persönliche, die Bestrafung ausschließende Immunität geschaffen werden könnte (S. 76). König Ladislaus von Ungarn bestimmte, daß ein Verbrecher, der zu den Füßen eines Bischofes flieht, nicht mehr vor Gericht gezogen werden darf (S. 141). Ziemlich weit ging man manchmal bei Verteidigung kirchlicher Immunitäten, S. 101: Weigerung eines Bischofes, das mit einem Geistlichen, der von einem Laien betrogen worden, aufgenommene Protokoll dem weltlichen Gerichte auszuliefern. Freilich wird vieles begreiflich, wenn man die Bedeutung der Immunitäten in der damaligen Zeit erwägt. Konnte ja doch nach dem Kriminalprivileg Ferdinands III vom J. 1637 ein Verbrecher aus der zufälligen vorübergehenden Wohnung eines Adligen vom gewöhnlichen Gerichte nicht geholt werden (S. 233).

Das Werk ist mit großer Sachkenntnis und mit

warmem Verständnis für die Kirche und ihre Institutionen geschrieben. Das Literaturverzeichnis allein füllt 20 Seiten aus. Daß ein unter Stutz' Leitung herausgegebenes Werk die nötige wissenschaftliche Akribie aufweist, ist selbstverständlich, doch geschieht nach unserem Ermessen des Guten zuviel, wenn für eine Stelle aus der h. Schrift genau die Bibelausgabe mit der Seitenzahl angegeben wird (S. 1). Der Verf. bemerkt in der Vorrede (VIII), daß er unter den schwierigsten Verhältnissen ohne besondere Anleitung arbeiten mußte. Wir sehen daher gerne ab von einigen kleineren methodischen Defekten. Wir wünschen, daß der Verf., welcher mit Glück das Gebiet der kanonistischen Rechtswissenschaft betreten hat, dieselbe mit weiteren Erzeugnissen seines Wissens und seines Fleißes bereichere.

Graz.

Joh. Haring.

Ehrler, Anton, Pfarrer, Baur, A., Dr. med. et phil., Schul- und Seminararzt, und Arthur Gutmann, Seminarpräfekt, Glückliches Eheleben. Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- und Eheleute sowie für Erzieher. Mergentheim, Verlag von Carl Ohlinger, 1911 (331 S. 8°). Geb. M. 3.

In glücklicher Arbeitsteilung haben sich die drei Verfasser zusammengefunden um, jeder auf seinem Gebiete, etwas Brauchbares zu bieten. Das Buch will weiten Kreisen ein Berater in den schwierigen Angelegenheiten des Ehelebens sein. Dem praktischen Zwecke des Buches entsprechend ist die Darstellung in gemeinverständlicher Form gehalten. Bei der Fülle des Materials war naturgemäß eine gedrungene Kürze und verständige Auswahl geboten.

Der Pastoraltheologe behandelt die Vorbereitung auf den Ehestand, das Verlöbniß nach kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen; ebenso die wesentlichen Merkmale der Ehe und ihre rechtlichen Folgen für die Eheleute, die Kinder und das Vermögen, ferner die Pflichten der Ehegatten. Diese Ausführungen sind mit großer Wärme geschrieben und halten sich bei allem zeitigen Ernste frei von frommer Übertreibung. Überall zeugt sich die sichere Abgeklärtheit des lebenserfahrenen Seelsorgers. Die glückliche Heranziehung der h. Schrift verleiht der eindringlichen Sprache noch besondere Überzeugungskraft.

Der Arzt gibt in drei Hauptabschnitten größtenteils hygienische Verhaltensmaßregeln für die Zeit vor und in der Ehe, für das Leben der Ehegatten selbst und die Erziehung ihrer Kinder. Von großer Wichtigkeit ist die Ermahnung an die jungen Leute, bei Eingehung von Verlöbniß auch auf die beiderseitigen gesundheitlichen Verhältnisse mehr als dies leider gewöhnlich geschieht Bedacht zu nehmen, da von ihnen das Glück des Ehestandes und der zu erwartenden Kinder viel mehr abhängt als von den Vermögensverhältnissen, auf die man oft allzu ängstlich und ausschließlich Rücksicht nimmt.

Bei der reichen Fülle dessen, was sich vom ärztlichen Standpunkt über Ehe und Kindererziehung sagen läßt, mußte sich der medizinische Bearbeiter naturgemäß eine große Beschränkung auferlegen, die da und dort sogar als Mangel empfunden werden kann. Z. B. mußte gerade mit Rücksicht auf gewisse moderne Zeitströmungen ein Abschnitt „Kleidung, Bett und Wohnung des Kindes“ (S. 121) doch mehr als 4 Druckzeilen bieten oder lieber ganz fortbleiben. Auch der Hinweis auf das früher über die Kleidung der Erwachsenen Gesagte genügt da nicht vollständig. Ferner kann es dem Verf. nicht unbekannt sein, daß die medizinische, insbesondere die gynäkologische Praxis in manchen Punkten von den Geboten der christlichen Sittenlehre

völlig abweicht und dieser Gegensatz oftmals schwere sittliche Konflikte hervorruft. Wäre da nicht vielleicht auch ein Wort des Trostes und Rates aus dem Munde eines gläubigen Arztes den Eheleuten willkommen? Was S. 94 über die harmonische Abwechslung von Arbeit und Ruhe gesagt wird, ist in dieser allgemeinen Fassung wohl ziemlich überflüssig, zudem es S. 86 schon einmal angedeutet ist. Den meisten Menschen ist ihr Tagewerk mit eiserner Notwendigkeit festgelegt. Einer kinderreichen Mutter, die tagsüber ohne Dienstmädchen ihr Hauswesen versorgen und die Nacht vielfach der Pflege des Kleinsten widmen muß, ist mit schönen Sprüchlein nichts gedient. Ganz anders würden an dieser Stelle konkrete Ratschläge wirken, z. B. wie auch in solch schwierigen Fällen durch Ausnutzung hygienischer Vorsichtsmaßregeln ein Aufreihen der körperlichen Kräfte mindestens gemildert und hinausgeschoben werden kann. Rein äußerlich sei erwähnt, daß es unharmonisch ist, in Absatz II und III die Unterabteilungen nochmals mit römischen Ziffern zu versehen, in Absatz I dagegen ohne Ziffernbezeichnung zu lassen.

Mehr Raum als seine Vorgänger zusammen füllt der Pädagoge aus mit seinen Erörterungen über die Erziehung. Er verbreitet sich über Erziehung zur Frömmigkeit, über Arbeit und Erholung, Erziehung zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit, zur Keuschheit, zur Nächstenliebe und zur Selbständigkeit. Diese trefflichen Ausführungen sind gerade in einem Ratgeber für Eheleute sehr zu begrüßen. Denn obwohl die Familie die erste und natürlichste Stätte der Erziehung ist, fehlt es doch weit aus den meisten Eltern an irgendwelchen pädagogischen Kenntnissen, ja es werden solche vielfach weder geschätzt, noch gesucht. Und doch kann auch die Familie heutzutage mit pädagogischen Instinkten allein nicht mehr auskommen. Der Verf. hat eine gute Literaturkenntnis glücklich verwertet. Der segensreiche Einfluß Försterscher Ideen ist überall zu verspüren.

In der Frage der sexuellen Aufklärung nimmt der Verf. einen verständigen mittleren Standpunkt ein. Aus eigener pädagogischer Erfahrung möchte ich hinzufügen, daß es doch recht gut ist, wenn eine solche Aufklärung in einer Zeit erfolgt, wo die Pubertätsentwicklung noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß das Kind bereits rein körperlich am Sexualleben interessiert ist. Erfolgt sie aus irgendwelchen Gründen erst später, so empfiehlt es sich zur Ablenkung, an irgend eine Neigung und Anlage des Kindes anknüpfend, gleichzeitig etwas mit ihm zu unternehmen, was sein Interesse und seine Hingabe in ganz hervorragender Weise in Anspruch nimmt (z. B. Reise oder Reisevorbereitung, elektrische Apparate, häusliche Theater- oder Musikaufführung und dgl.). Sehr nützlich ist es auch, daß der Verfasser Beispiele anführt, wie die sexuelle Aufklärung etwa zu machen wäre. Recht befriedigend sind die Belehrungen Nr. 1, 2, 4 und 5. Dagegen muß die Belehrung Nr. 3 über die uneheliche Mutterschaft als mißlungen bezeichnet werden. Gerade wenn die Belehrung 2 vorausgegangen ist, kann ein Kind diese neue Wendung gar nicht verstehen und bei der unerbittlichen Logik, die im kindlichen Denken so oft überraschend zutage tritt, muß das Kind nach Belehrung 2 jetzt unfehlbar die Schuld der unehelichen Mutterschaft dem lieben Gott zuschieben, bzw. gänzlich verwirrt werden. Vor den sog. körperlichen Kennzeichen geheimer Jugendsünden möchte ich noch mehr warnen als es der Verf. getan hat, da sie ebenso oft nur Störungen aus Anlaß der Pubertätsentwicklung sind, wie andererseits die Sünde ohne diese Kennzeichen bestehen kann. Recht gut ist das Kapitel über Erziehung zur Wahrhaftigkeit.

Das Buch kann in den rechten Händen viel Gutes stiften und von jedem Seelsorger empfohlen werden. Für eine Neuauflage möchte ich auch eine Vereinfachung des etwas bombastischen Untertitels empfehlen.

Münster i. W.

Ludwig Ruland.

Ein frühkanonistisches Zeugnis für die Siebenzahl der Sakramente.

Die Ankündigung einer Dogmen- und Theologiegeschichte des 12. Jahrh. von J. de Ghellinck (Etudes, CXXIX, 1911,

S. 172¹⁾) sowie die Mitteilung von J. Creusen über den *Tractatus magistri Symonis de sacramentis* (Theol. Revue XI, 1912, Sp. 125 f.), den ich selbst zu rechtsgeschichtlichen Zwecken benutzt habe, veranlassen mich, schon jetzt einen für die Geschichte der Sakramentenlehre bemerkenswerten Text bekanntzumachen, den ich sonst erst später in größerem Zusammenhange veröffentlicht hätte. Das Schriftchen des Simon, von dem übrigens H. Denifle, Die abendländischen Schriftausleger bis Luther (1905) S. 66 A., außer der Münchener noch eine Madrider Handschrift namhaft macht, ist, wie die *Sententiae divinitatis*, eines der frühesten literarischen Zeugnisse für die Siebenzahl der Sakramente. P. Schmoll, Die Bußlehre der Frühscholastik (1909) S. 56, hat bereits bemerkt, daß der Traktat mit diesem Sentenzenbuche auch die Einteilung der Sakramente in *communio* und *non communio*, in solche *in voluntate* (*voluntatis*) und *in necessitate* (*necessitatis*) sowie eine Charakteristik der fünf *sacramenta communio*: „*Primum est, quod pollutos mundat, secundum mundatos armat etc.*“ gemeinsam hat (*Sententiae divinitatis*, hrsg. von B. Geyer, 1909, S. 108* f., dazu S. 39 f.; Simon, Cod. lat. Monac. 19134, f. 101).

Wie mir der Herausgeber der *Sententiae divinitatis*, der eine Abschrift des Traktates Simons besitzt, freundlichst mitteilt, kennzeichnet dieser die Bedeutung der verschiedenen Sakramente im Leben des Christen da, wo er von jedem einzelnen zu handeln beginnt, noch mit einer andern Formel. Diese zweite Charakteristik nun ist außer der Einteilung der sieben Sakramente in *sacramenta necessitatis* und *voluntatis* auch in einer frühen, ungedruckten Summe des Dekretes Gratians erwähnt, die F. Gillmann zu seiner sorgfältigen und ergebnisreichen Untersuchung über Die Siebenzahl der Sakramente bei den Glossatoren des Gratianischen Dekrets (Katholik 4. F. XL, 1909, S. 182 ff.) nicht benutzt hat. Die wohl um 1169 verfaßte sog. *Summa Coloniensis* erörtert in Pars IV unter andern die Frage, ob Häretiker die Sakramente gültig spenden könnten. Nachdem sie Autoritäten dagegen und dafür angeführt hat, fährt sie mit dem Kapitel „*Solutio quorundam per distinctionem sacramentorum*“ folgendermaßen fort: „*Hanc contrarietatem quidam solventes inter sacramenta distinguunt. Sunt enim alia necessitatis, alia voluntatis. Necessitatis: ut baptismus qui intrancium, confirmacio que pugnantium, penitencia que labentium* (von späterer Hand fälschlich umgeändert in: *laborantium*), *eucharistia que redeuncium, unctio que exeuuntium est. Hec omni fidei ad salutem adeo necessaria sunt, ut eis neglectis vitam habere non possint. Sunt preter hec duo libere voluntatis, quorum alterum dignitatis, alterum remedii, ut coniugium. Dignitatis sacramentum ordo dicitur, quia <a>? dignioribus personis confertur, vel quia per ordines ecclesie dignitates* (Cod. —tis) *disponuntur, vel quia cum examinatione personarum conferuntur, cum ad cetera qui volunt passim admittantur. Mali ergo ministri, sint catholici sint heretici, ut hi dicunt, vera necessitatis sacramenta conferunt, dignitatis vero sacramenta heretici nullatenus conferre possunt*“ (Cod. Bamberg. D. II. 17 = can. 39, f. 52).

Neben den Stellen aus der wahrscheinlich ungefähr gleichzeitigen *Summa Stephans von Tournai* ist dies m. W. die früheste kanonistische Äußerung über die Siebenzahl der Sakramente. Zweifellos verdankt der Verfasser der *Summa Coloniensis* ebenso wie Stephan seine Angabe der französischen Theologie; er bezeichnet sie auch ausdrücklich als Zitat. Die Unterscheidung der Sakramente in fünf *necessaria* und zwei *voluntaria* findet sich auch bei Stephan und den späteren Dekretisten Johannes von Faenza, Sighard von Cremona und Huguccio von Ferrara; Johannes erläutert außerdem den Begriff des *sacramentum dignitatis* mit ganz ähnlichen Worten (s. Gillmann a. a. O. S. 188⁵, 195², 196 f.¹, 211¹). Die von Gillmann ebenfalls nicht berücksichtigte *Summa super Decretum* des Cod. ms. 986 der Universitäts-Bibliothek in Leipzig (um 1186) folgt in § *Cum (!) ergo* (nach c. 39) C. 1. q. 1 ad v. *necessaria sunt* (f. 90 col. 1) wörtlich Johannes. Die Rolle der fünf heilsnotwendigen Sakramente charakterisiert später ähnlich wie die *Summa Coloniensis* Robert Paulus von Amiens in seiner Schrift *De ecclesiasticis officiis*, nur wenig abweichend auch Peter von Poitiers in seinen *Sententiae* und der wohl von ihm beeinflusste Huguccio (s. A. Krawtzyky, Zählung und Ordnung der h. Sakramente, 1865, S. 55, 57; Gillmann a. a. O. S. 211¹).

Das Ganze bildet wieder einen Beleg für die jüngst von de Ghellinck, *Théologie et droit canon au XI^e et au XII^e siècle* (Etudes a. a. O. S. 172 ff., 486 ff.), trefflich beleuchteten engen

Beziehungen zwischen Theologie und Kanonistik im früheren Mittelalter.

Bonn.

Friedrich Heyer.

Kleinere Mitteilungen.

»Theologischer Jahresbericht. 30. Bd. 1910. Herausg. von Prof. Dr. G. Krüger und Prof. Dr. M. Schian in Gießen. III. Abteilung: Das neue Testament, bearbeitet von Brückner. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1911 (IV, 128 S.). M. 5,35.« — Die ganze neueste Abteilung ist in diesem Jahre von Brückner bearbeitet worden. An Reichhaltigkeit läßt sie wieder nichts zu wünschen übrig, und zwar kommen alle Richtungen zu Worte. Allerdings tritt der sehr weit links sich befindende Standpunkt des Verf. öfters stark in den Vordergrund; an manchen Stellen beeinflusst dies auch das Urteil über konservativer gerichtete Gelehrte. Überflüssig ist die Bemerkung über den Spanier Valbuena, daß er sich ausführlich „auch mit ketzerischen Büchern“ betasse. Einige Versehen sind mir aufgefallen: S. 231, Z. 17 v. u. soll das Sigel heißen: Th. Rev. S. 260 lies Biever statt Brever. S. 266 heißt der Aufsatz von Tillmann: Methodisches und Sachliches (nicht: Sprachliches) usw. S. 332 ist die Rezension über Zahn in der Bibl. Zeitschr. von Sickenberger (nicht von Steinmann). Als charakteristische Urteile führe ich folgende wörtlich an: S. 256 wird über Thoma, der die „nüchterne Wirklichkeit“ aus den Evangelien herausgeschält zu haben glaubt, gesagt: „Die ‚nüchterne Wirklichkeit‘ liegt von den Evangelien und den modernen ‚Leben Jesu‘ wahrscheinlich gleich weit, nur nach verschiedenen Richtungen, entfernt.“ Dem französischen Theologen Bouchary will B. S. 267 „unbedingt zugeben“, daß „die meisten Wundererzählungen vom historisch-kritischen Standpunkt allein aus nicht anfechtbarer sind als die anderen evangelischen Berichte“. — Als Hilfsmittel zur Orientierung über die immer mehr anschwellende Literatur ist der Jahresbericht, ebenso wie die Übersicht in der Bibl. Zeitschrift (auf die B. sich übrigens häufig beruft), unentbehrlich. M. M.

»Die Phönixsage.« Zu ihrem religionsgeschichtlichen Ursprung und ihrer Verwertung in der h. Schrift und im Dienste kirchenschriftstellerischer Argumentation bringt Fr. Zimmermann einen religionsgeschichtlichen Beitrag in Theologie und Glaube 1912, S. 202—223. Brugsch hatte in Z. d. D. M. G. 10 S. 650—653 zum erstenmal die Identität des ägyptischen *bennu* und des Phönix erwiesen, aber *bennu*-Phönix auf den Planeten Venus gedeutet. Wiedemann hat sodann, gestützt auf ein umfassendes Material, den Phönix als Symbol der Morgensonne erkannt (Z. f. ägypt. Sprache u. Altertumskunde XVI (1878) S. 89—106). Wiedemanns Studien führt Z. nun mit dem inzwischen bekannt gewordenen Material weiter, ohne indes im Wesen abweichende Anschauungen zu bieten: Der Phönix ist in Ägypten Sinnbild des Sonnengottes und wird in seiner Beziehung zur untergehenden und wiedererstehenden Sonne das Bild der Auferstehung. Es wäre hier erwünscht gewesen, zu erfahren, wie es denn kommt, daß in der klassischen Literatur der Kaiserzeit von dem assyrischen Phönix die Rede sein kann (Aenesidemus, Martial); ferner, daß der Physiologus den Vogel aus Indien kommen läßt. Man vermißt eine Stellungnahme zu den Ausführungen von Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus. Straßburg 1889, der den christlichen Physiologus und damit die Deutung des sterbenden und wiederauflebenden Phönix auf den sterbenden und wiederaufstehenden Heiland in das 2. Jahrh. verlegt. Die Zusammenstellung des Sonnenvogels mit Christus, der wiederauflebenden Sonne (der Physiologus nennt als Monat für die Ankunft des Vogels in Heliopolis den Monat *Nyōar* ή *Adās*, *τοῦτον τῷ Φαεινωδί ή τῷ Φαγουινδί*) wäre ein reizvolles religionsgeschichtliches Problem. Der Phönix mit dem Sonnenstrahlenkranz auf einer ägyptischen Bronze-Münze des Antoninus Pius trägt die Umschrift *αἰών* (gemeint ist das glückliche Zeitalter); dies böte Anlaß zu einer Untersuchung über den Phönix als Seligkeitsvogel im Christentum (Vergöttlichungslehre!). — Möge Z. das Ziel im Auge behalten, auch die bildliche Darstellung des Phönix in der Antike und im Christentum in den Bereich seiner Untersuchungen zu ziehen; er wird sich dann noch stärker als mit dem vorliegenden hübschen Anfang den Dank der Religionsgeschichtler und Archäologen sichern.

Fr. J. Dölger.

»Paulus, Nikolaus, Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert. Freiburg, Herder, 1911 (VIII, 374 S. gr. 8°).« — So lange die hier gesammelten Aufsätze nur in Zeitschriften

verstreut vorlagen, bildeten sie für die Verteidiger der Lehre von der protestantischen Toleranz nur ein kleines Hindernis, weil die Wucht des Stoßes eine verhältnismäßig kleine war. Nunmehr liegen sie neubearbeitet in Buchform vor, und da ergibt sich allerdings, daß kein Hintertürchen mehr offen ist, um die fable convenue der Geburt der Menschenrechte und der Toleranz aus der Lehre der Neuerer des 16. Jahrh. heraus aufrecht zu erhalten. Die gründliche Abrechnung mit Luther und Calvin läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Auch die *dei minorum gentium* werden bis auf Herz und Nieren untersucht und ihre Intoleranz auf das schlagendste nachgewiesen. Auf die sachlichen, objektiven Besprechungen des Buches aus protestantischer Feder darf man gespannt sein. Dem Verf. gebührt unser herzlichster Dank. B.

»Krose, H. A., Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. Dritter Band: 1910/11. Freiburg, Herder, 1911 (XX, 442 S. gr. 8°).« — Mit ganz besonders herzlicher Freude begrüße ich den 3. Band des kirchlichen Jahrbuches. Es ist mir ein Untergang dafür, daß das ausgezeichnete Unternehmen völlig gesichert ist und fortan in regelmäßiger Folge erscheinen wird. Der Herausgeber entschuldigt sich fast, daß „in der Anordnung und Einteilung des Stoffes“ „einige Abänderungen vorgenommen werden“ mußten. Als ob das nicht ganz selbstverständlich wäre, daß man an dem jungen Unternehmen von Jahr zu Jahr so lange bessert, bis man in dieser Beziehung die denkbar beste Formel gefunden haben wird. Jeder Abschnitt ist bis auf die Gegenwart fortgeführt worden, so daß „der neue Band ‚des kirchlichen Handbuchs‘ nicht eine Wiederholung des früheren, sondern im wesentlichen ein ganz neues Bild bietet.“ Der Aufsatz Organisation der Gesamtkirche bedarf einer erneuten Durchsicht, da die Angaben nicht überall genau oder richtig sind. Der Abschnitt über die Apostolischen Delegaten auf S. 27 mengt die diplomatischen und die Propagandadelegaten durcheinander und die den Beamten gegebenen Titel bedürfen einer Durchsicht, damit sie einheitlich werden für die verschiedenen Kategorien. Die Einteilung der Nuntiatoren in solche erster und zweiter Klasse sollte in Zukunft vermerkt werden. Bei den am Vatikan beglaubigten Gesandten gilt *mutatis mutandis* dasselbe, wie für die Delegaten. Die sehr gute Ausstattung des Bandes ist die gleiche wie im Vorjahre. B.

»Christliche Kunst im Bilde, von Dr. Georg Graf Vitzthum, a. o. Professor an der Universität Leipzig. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911 (90 Seiten mit Bildern; IV, 60 S. Text 18°). Geb. M. 1,25.« — Das Bändchen ist das 89. der „Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, herausgegeben von Privatdozenten Dr. Paul Herrn“, unter dem Titel: „Wissenschaft und Bildung“. Graf Vitzthum hatte ein doppeltes Ziel: mit Hilfe zahlreicher Bilder von dem Umfange der christlichen Kunsttätigkeit eine Vorstellung zu geben und für die einzelnen Zeitabschnitte das gegenseitige Verhältnis zwischen Christentum und Kunst zu charakterisieren. Er steht auf sehr freiem protestantischen Standpunkte (vgl. S. 3. 33. 58 f.), beurteilt aber katholische Verhältnisse meist richtig und wohlwollend (nicht immer, vgl. S. 40. 54), doch unterschätzt er den Einfluß der Kirche auf die nachmittelalterliche Kunst, welche keineswegs so stark persönlich, verweltlicht oder gar, wie manche Feinde des Mittelalters im vorigen Jahrhundert so oft wiederholten, „heidnisch“ war. Sein kleines Buch ist reich an treffenden Bemerkungen, und im ganzen und großen eine gute Anleitung zur Beurteilung christlicher Kunstwerke.

»Max Sauerlandt, Michelangelo. Mit 100 Abbildungen: Skulpturen und Gemälde. 1.—40. Tausend. Düsseldorf, Lange-wiesche, 1911, gr. 8°. M. 1,80.« — Da der Preis für die hundert sehr gut gewählten und ausgeführten Abbildungen ein auffallend billiger ist, darf der Unternehmer auf Absatz der großen Auflage rechnen. Er drängt alle seine Konkurrenten in den Hintergrund. Der Text sucht durch geistreiche, prickelnde Sprache und wiederholte Hinweisung auf Goethe zu wirken. Neben unannehmlaren enthält er auch viele sehr richtige Bemerkungen, wie die folgenden beiden Proben beweisen: „Im Goethischen Sinne des Wortes war Michelangelo eine dämonische Natur erster Ordnung, ja er erscheint uns als die vollkommenste Inkarnation des Dämonischen, überall sich, wie das Dämonische selbst, in Widersprüchen manifestierend.“ Seine Kunst ist „Leben spendend durch die unwiderstehlich suggestive Kraft, mit der sie das Körpergefühl des Betrachters anregt und ihn damit zum körperlich-geistigen Mitempfinden ihrer Formensymbole zwingt — im tiefsten befreiend, weil das formlos wogende Ge-

fühl in ihnen aus dem peinigenen Zustand chaotischer Gestaltlosigkeit zur anschaulichen Klarheit künstlerischer Erscheinung umgestaltet ist“. S. übersieht vollkommen, daß Michelangelo wie seine Gedichte, Briefe und Werke beweisen, ein gläubiger Katholik war, *terribile*, aber kein Dämon, ein fester Charakter, nicht überall in Widersprüchen.

»K. A. Vögele, Höhenblicke. Festtagsgedanken. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (184 S. 8°). M. 2,20.« — Pfarrer Dr. Vögele zu Schöntal in Württemberg, dessen preisgekrönte ästhetische Studie über den Pessimismus und das Tragische in Kunst und Leben kürzlich in reich vermehrter Neuauflage erschien, will mit diesen „Höhenblicken“ Festtagsstimmung vorbereiten und erhöhen helfen. Diese religiösen Essays, besonders den Gebildeten dargeboten, haben Vorläufer an Bischof v. Keplers köstlichem Buch »Mehr Freude« und Professor Hiltys Erwägungen »Für schlaflose Nächte«. Um vier heilige Zeiten, Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Pfingsten gruppiert Vögele seine Gedankengänge, die eine ernste, aber vornehme Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist und der modernen Kultur herbeiführen. Wie geschmackvoll ist das Weihnachtsmysterium des göttlichen Kindes und seiner Mutter dem Ästheten unserer Tage nahegerückt in dem Essay „Raffael und das Jesuskind“! Eine kunstkritisch-religiöse Charakterisierung der Hermsstatue durch Jakob Burckhardt dient als Ausgangspunkt einer Würdigung des Heilandes in der Krippe als eines Psychopompos. Zu dem Raffaelessay gibt ein packendes großzügiges Gegenstück die Konfrontierung Nietzsches und Richard Wagners im „Karfreitagszauber“, der programmatisch die sechs seelenvollen Höhenblicke zum Kreuze eröffnet. Wem das Buch bis zum Osterfeste als schätzbarer Wegweiser sich bewährte, der wird auch mit ihm zu Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten die Höhenfahrten befriedigt fortsetzen. Dem „Osterglockenklang“ wird er lauschen und nicht dem neuen Glockenspiel der „Versunkenen Glocke“ Gerhart Hauptmanns (S. 89); dem Hl. Geiste wird er huldigen als dem Prinzip des Schönen (S. 156), Kunst, Wissenschaft und Religion als drei verschwisterte Genien begrüßen (S. 161) und in den Stürmen der Gegenwart kräftigende Pfingststürme ahnen. — Feinfühligke Stilisten werden bald hier bald da noch Unebenheiten empfinden, die gerade wegen des köstlichen Inhalts und der festtäglichen Form den Wunsch nach Beseitigung wachrufen. Die Ausstattung des Buches ist geschmackvoll.

C. Schmitt.

»Im Glanze der Hostie. Erzählungen für Erstkommunikanten und für andere. Von P. Urban Bigger O. S. B. Mit 1 Chromoautotypie, 4 Einschaltbildern und 38 Originalzeichnungen. Einsiedeln, Benziger & Co. (168 S. 8°). Geb. M. 2,60.« — An Literatur für Erstkommunikanten ist kein Mangel. Ein neues Buch auf diesem Gebiete muß sein Erscheinen rechtfertigen durch gediegenen Gehalt. Der poetische Titel dieses Büchleins stimmt zu der literarischen und bildlichen Güte. Der illustrative Schmuck weist mehrere Einschaltbilder auf, die nach künstlerisch wertvollen Gemälden von Prof. Martin Feuerstein und Fritz Kunz hergestellt sind. Philipp Schumacher, vorteilhaft bekannt durch die bildliche Ausstattung der Eckerschen Schulbibel, hat auch diesem Büchlein 38 geschmackvolle Originalzeichnungen (Kopfleisten, Initialen und Vignetten) beigegeben. Die Erzählungen sind an Gedankeninhalt, Aufbau und stilistischer Durchführung beachtenswert. Ein frischer, angenehm moderner Zug weiß hier alten Wahrheiten und Gedankengängen einen neuen Reiz zu geben. Wie köstlich ist z. B. in der Erzählung „Bei den neun Chören der Engel“ eingangs das badische Ländle als „Strumpf“ charakterisiert, den der Welterschöpfer aus Kornfeldern, Tannenwäldern usw. gestrickt hat! Möge den 10 Erzählungen, die zum Teil in den Jahren 1865, 1876 und 1879, zum Teil in noch jüngerer Zeit (1894, 1890–1902) ihren Verlauf nahmen, eine zahlreiche Leserschär und baldigst eine neue Auflage werden!

C. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

Langdon, S., A tablet of prayers from the Nippur Library (Proceed. of the Soc. of Bibl. Arch. 1912 Febr., p. 75–79).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Margolis, M. L., The Elephantine documents (Jew. Quat. Rev. 1912 Jan., p. 419–443).
- Lewis, Agn. S., Achikar and the Elephantine Papyri (Expos. 1912 Mars, p. 207–213).
- Cook, A. St., The Elephantine Papyri and the Old Testament (Ebd. p. 193–207).
- Büchler, A., Zu Sachas aramäischen Papyrus aus Elephantine (Or. Lit.-Z. 1912, 3, Sp. 126–127).
- Nau, F., Les documents araméens d'Éléphantine (Rev. de l'or. chrét. 1911, 4, p. 337–345).
- Marti, K., Stand u. Aufgabe der alttest. Wissenschaft in der Gegenwart. Rektoratsrede. Bern, Drechsel, 1912 (27 S. gr. 8°). M. 0,80.
- Thabaud, H., L'introduction à l'A. T. dans sa phase actuelle (Rev. de Théol. et de Philos. 1910, 1/2, p. 123–164; 4, p. 344–386; 5/6, p. 463–485; 1911, 1/2, p. 69–90; 3/4, p. 221–263; 5, p. 393–434).
- Knudson, A. C., The philosophy and theology of the leading Old Testament critics (Biblioth. Sacr. 1912 Jan., p. 1–22).
- Condamin, A., Les caractères de la traduction de la Bible par s. Jérôme II (Rech. de sc. rel. 1912, 2, p. 105–138).
- Fullerton, K., The international critical commentary on Genesis, Chronicles and the Psalms (Harvard Theol. Rev. 1912, 1, p. 20–110).
- Gasser, J. C., Zum gegenwärtigen Kampf um das erste Buch Mose. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (VII, 79 S. 8°). M. 1,50.
- Krauss, S., A Moses legend (Jew. Quat. Rev. 1912 Jan., p. 339–365).
- Eberharder, A., Gab es im Jahwekult Priesterinnen? (Theol. Quart. 1912, 2, S. 183–190).
- König, Ed., Biblische Heilsgeschichte u. Israels Erwählung (N. Kirchl. Z. 1912, 2, S. 148–170; 3, S. 201–223).
- Keller, Alwine v., Saul u. David. Leipzig, Härtel & Co., 1912 (85 S. 8°). M. 1.
- Riessler, P., Der 68. Psalm (Theol. Quart. 1912, 2, S. 169–182).
- Condamin, A., Ab aeterno ordi[n]a sum. Prov. 8, 23 (Rech. de sc. rel. 1912, 2, p. 156/7).
- Gaebelein, A. C., The Prophet Daniel: a key to the visions and prophecies of the Book of Daniel. 2nd edit. London, Marshall, 1912 (232 p. 8°). 2 s. 6 d.
- Kortleitner, Fr. X., De diis gentium quid sacrae litterae V. T. iudicent. Innsbruck, Vereinsbuchh., 1912 (XI, 189 S. gr. 8°). M. 5.
- Nunn, H. P. V., A short syntax of N. T. Greek. Cambridge, Univ. Press, 1912 (152 p. 8°). 2 s. 6 d.
- Schmidt, Die Inspiration der H. Schrift nach dem Selbstzeugnis des N. T. (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1912, 10, S. 218–225; 11, S. 242–249; 12, S. 266–270).
- Binet-Sanglè, La Folie de Jésus. T. 3. Paris, Maloine, (XII, 540 p. 8°).
- Durand, A., La réponse de Jésus aux noces de Cana (Rech. de sc. rel. 1912, 2, p. 157–159).
- Steffe, O., Physiologische Unmöglichkeit des Todes Christi am Kreuze. Religionsphilosophische Betrachtungen. Bonn, Georgi, 1912 (58 S. gr. 8°). M. 1.
- Samtleben, Die Geschichtlichkeit des Osterevangeliums (Geisteskampf d. Gegenw. 1912, 4, S. 133–139).
- Dunkel, A., Eine Parallele zur Auffindung des h. Grabes (Katholik 1912, 3, S. 211–216).
- Porret, Ch., Les actes des apôtres et l'église apostolique (Rev. de Théol. et de Philos. 1911, 5, p. 371–393).
- Rutherford, J., The Later years of Saint Paul. London, Gardner, 1912 (208 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Veldhuizen, A. van, Rom. 9, 33 vv. (Theol. Studien 29, bl. 439). — 2 Kor. 3, 15 vv. (bl. 440–443).
- Scott, C. A., Ephesians IV, 21: „as the truth is in Jesus“ (Expos. 1912 Febr., p. 178–185).
- Lester Reddin, B. D., Hebrews a Petrine document (Biblioth. Sacr. 1911 Oct., p. 684–693).
- Freitag, Krit. Anmerkungen zu den Pastoralen u. zu Eph. u. II Thess. (Z. f. d. neutest. W. 1912, 1, S. 91–94).
- Zuckermendel, M. S., Gesammelte Aufsätze. 2. Tl. Zur Tosefta u. Anderes. Frankfurt a. M., Kauffmann, 1912 (VIII, 202 S. gr. 8°). M. 6.
- Schwarz, Ad., La victoire des pharisiens sur les sadducéens en matière de droit successoral (Rev. des Etud. Juiv. 1912 janv., p. 51–63).
- Büchler, A., La pureté lévitique de Jérusalem et les tombeaux des Prophètes (Ebd. 1911 oct., p. 201–215; 1912 janv., p. 30–51).

Marmorstein, A., Der Ritus des Küssens bei den Juden (Arch. f. Religionswiss. 1912, 1/2, S. 318—320). — Die Leberschau in talmudischer Zeit (S. 320). — Die Zahl der Frommen (S. 320).

Roeder, G., Das ägyptische Pantheon (Ebd. S. 59—98).

Corpus inscriptionum semiticarum ab Academia inscriptionum et litterarum humaniorum conditum atque digestum. Pars quarta, inscriptiones himyariticas et sabaeas continens. T. 2. Fasc. 1. Paris, Klincksieck, 1911 (97 p. et 2 planches fol.).

Historische Theologie.

Chatterton-Hill, G., L'étude sociologique des religions (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1912, 1, p. 1—42).

Fiebig, P., Religionsgeschichte u. Religionsphilosophie f. d. Gebildeten d. Gegenwart. Tübingen, Mohr, 1912 (IV, 44 S. 8°). M. 0,90.

Reitzenstein, R., Religionsgeschichte u. Eschatologie (Z. f. d. neutest. W. 1912, 1, S. 1—28).

Höhne, Vom Mythos, sein gegenwärtiger Mißbrauch (Geistes-kampf d. Gegenw. 1912, 3, S. 102—108).

Reuterskiöld, E., Der Totemismus (Arch. f. Religionswiss. 1912, 1/2, S. 1—23).

Wheeler, G. C., Sketch of the Totemism and Religion of the People of the Islands in the Bougainville Straits (Western Solomon Islands) (Ebd. S. 24—58).

Hartmann, R., Volksglaube u. Volksgebrauch in Palästina nach den abendländischen Pilgerschriften des ersten Jahrtausends (Ebd. S. 137—152).

Kazarow, G., Die Kultdenkmäler der sog. thrakischen Reiter in Bulgarien (Ebd. S. 153—161).

Zimmermann, F., Der Dämonenglaube im Totenkult (Theol. Quart. 1912, 2, S. 279—286).

Bartlett, S. C., The revival of Buddhism in Japan (Bibl. Sacr. 1912 Jan., p. 100—115).

Riewald, P., De imperatorum romanorum cum certis diis et comparatione et aequatione. Halle, Niemeyer, 1912 (VII u. S. 265—344 gr. 8°). M. 3.

Ehrle, F., et Liebaert, P., Specimina codicum Latinorum Vaticanorum. 50 plates. London, Parker, 1912. 6 s.

Vacandard, E., Etudes de critique et d'histoire religieuse. 3^e série. Les Fêtes de Noël et de l'Épiphanie. Les Origines du culte des saints. (Les saints sont-ils les successeurs des dieux?). Les Origines de la fête et du dogme de l'Immaculée Conception. La Question du meurtre rituel chez les juifs. Paris, Gabalda, 1912 (385 p. 12°).

Laible, W., Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte. Bilder aus der Geschichte des Kampfes der religiösen Richtungen. Leipzig, Dörffling & F., 1912 (VII, 282 S. 8°). M. 4.

Kellner, H., Cletus u. Anacletus od. Cletus allein? (Hist. Jahrb. 1912, 1, S. 103—113).

Harris, J. R., The Doctrine of Immortality in the Odes of Solomon. London, Hodder & S., 1912 (80 p. 12°). 1 s.

Αλιβιζάκης, Α. Σ., Τὸ αἶνιον τῶν περὶ τοῦ Πάσχα ἐκείνων τοῦ δευτέρου αἰῶνος. Athen, 1911 (112 S. 8°).

Bruston, Ch., Les plus anciens cantiques chrétiens (Rev. de Théol. et de Philos. 1911, 6, p. 465—498).

Adam, K., Cyprians Kommentar zu Mt 16, 18 in dogmengeschichtl. Beleuchtung (Theol. Quart. 1912, 1, S. 99—120; 2, S. 203—244).

Μακρῆ, Χο. Ν., Ἡ θεοὺς καὶ ἡ σημασία Ἐδσεβίων τοῦ Παμφίλου διὰ τὴν ἱστοριογραφίαν τῆς ἐκκλησίας. Athen, 1911 (69 S. 8°). δολ. 2.

Φωκυλίδης, Ἰ., Χρονόπιον προσβ. Ἱεροσολύμων ἐγκώμιον εἰς τὸν ἄγιον μάρτυρα Θεόδωρον. [S.-A. aus Νέα Σιών]. Jerusalem, 1911 (22 S.).

Venuti de Dominicus, T., Boezio. Vol. I. Studio storico-filosofico. Grottaferrata, tip. Italo-Orientale, 1911 (240 p. 8°).

Lagarde, A., Le pape saint Grégoire a-t-il connu la confession? (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1912, 2, p. 160—183).

Dowden, J., The Bishops of Scotland: being notes on the lives of all the Bishops, under each of the Sees, prior to the Reformation. Edit. by J. M. Thomson. London, Maclehose, 1912 (502 p. 8°). 12 s. 6 d.

Baeumker, Cl., Der Anteil des Elsaß an den geistigen Bewegungen des Mittelalters. Rede. Straßburg, Heitz, 1912 (59 S. gr. 8°). M. 2.

Sauvage, R. N., L'Abbaye de Saint-Martin de Troarn, au diocèse de Bayeux, des origines au XVI^e siècle (thèse). Caen, Delesques, 1911 (LII, 524 p. 4°).

—, Le Fonds de l'abbaye de Saint-Etienne de Caen aux archives du Calvados (thèse). Ebd. 1911 (XXIII, 60 p. 4°).

Cistercienser Päpste, Kardinäle u. Bischöfe (Cisterc.-Chron. 1911 Aug.—Dez., S. 225—237. 263—272. 294—312. 323—339. 355—370; 1912 Jan.—März, S. 9—15. 36—52. 65—73).

Gratien, Fr., Les statuts du chapitre général d'Assise (Etud. Francisc. 1912, 159, p. 308—314).

—, Les Franciscains à l'université de Paris (Ebd. 157, p. 86—94). St. Clare and her order: a story of seven centuries. Edit. by the author of „The Enclosed nun.“ London, Mills & B., 1912 (344 p. 8°). 7 s. 6 d.

Thomas a Vallgornera, Mystica theologia d. Thomae. Ed. 3, cur. Fr. Berthier. 2 voll. Turin, Marietti, 1911 (XXXII, 608; 558 p. 8°). Fr. 12.

Robert, M., La doctrine sociale de s. Thomas et sa réalisation dans les faits (Rev. thomiste 1912, 1, p. 49—65).

Durantel, J., La notion de la création dans s. Thomas (Ann. de philos. chrét. 1912 févr., p. 449—496).

Diepgen, P., Arnaldus de Villanova de Improbatione Maleficiorum (Arch. f. Kulturgesch. 9, 1912, 4, S. 385—403).

Schaefer, K. H., Lebensmittelpreise u. Arbeitslöhne a. d. päpstl. Kurie im 14. Jahrh. (Röm. Quart. 1911, 4, S. 227—236).

Dräseke, J., Zur Beurteilung des Hesychastenstreites (N. Kirchl. Z. 1911, 12, S. 638—653).

Groeteken, A., Eine mittelalt. Missionsgesellschaft (Z. f. Missionswiss. 1912, 1, S. 1—13).

Büttner, H., Meister Eckeharts Schriften u. Predigten. Aus d. mittelhochd. übers. u. hrsg. Jena, Diederichs, 1912 (LIX, 241 S. 8°). M. 5.

Martin, R. M., Tauleriana (Rev. thomiste 1911, 6, p. 798—804).

Lehmann, W., Heinr. Seuses deutsche Schriften. Übertr. u. eingeleitet. 2 Bde. Jena, Diederichs, 1911 (LIII, 172 u. 217 S. m. 15 Holzschn. u. 4 Taf. 8°). M. 10.

Schmelzer, H., Petrarca's Verhältnis zur vorausgehenden christl. Philosophie des Abendlandes. Bonn, Hanstein, 1912 (III, 73 S. gr. 8°). M. 1,50.

Hefele, K., Die öftere Kommunion im Leben u. nach der Lehre der h. Katharina v. Siena (Theol. Quart. 1912, 2, S. 245—263).

Διαμαντίου, Α. Α., Μάρκου τοῦ Εὐγενικοῦ εἰς Εὐθύμιον πατρ. Κωνσταντινουπόλεως Κανὼν (Ἐκκλ. Φάρος 1912 Febr., S. 124—147).

Picconi, G., Centone di memorie storiche concernenti la minoritica provincia di Bologna. T. I e II. Parma, tip. d. SS. Annunziata, 1911 (VIII, 508; 508 p. 8°).

Geiger, L., Alexander VI u. sein Hof. Nach dem Tagebuch seines Zeremonienmeisters Burcardus hrsg. 2. Aufl. Stuttgart, Lutz, 1912 (XX, 356 S. 8°). M. 6.

Naegele, A., Aus dem Leben e. schwäb. fahrenden Scholaren im Zeitalter des Humanismus u. der Reformation (Röm. Quart. 1911, 1, S. 3—26; 2, S. 83—109; 3, S. 139—161; 4, S. 203—225).

Schuhmann, G., Wetterzeichen der Reformation nach Murners Satiren aus d. vorlutherischen Zeit (Ebd. 3, S. 162—184).

Ehse, Eine unbekannte Denkschrift des Wiener Bischofs Joh. Fabri an Papst Paul III über d. Konzil (Ebd. 2, S. 126—129).

Clemen, O., Eine Kardinalsliste von Ende 1544 od. Anfang 1545 (Ebd. 3, S. 185—188).

Zimmermann, A., Zur Reformation in Schottland (Ebd. 1, S. 27—41; 2, S. 110—123).

Paulus, N., Religionsfreiheit und Augsburger Religionsfriede (Hist.-pol. Bl. 149, 1912, 5, S. 356—367).

Friedlaender, W., Das Kasino Pius IV. Leipzig, Hiersemann, 1912 (X, 136 S. m. Abbild. u. 40 Taf.). M. 40.

Reinhardt, H., Studien zur Geschichte der kath. Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeos. Hrsg. v. F. Steffens. Stans, v. Matt, 1912 (XI, 434 S. Lex. 8°). M. 8.

Wilson, Fr. W., The Importance of the reign of Queen Anne in English Church history. Edinburgh, Blackwell, 1911 (104 p. 8°). 2 s. 6 d.

Cagnac, M., S. François de Sales: Lettres de direction. Introduction et notes. 2^e éd. Paris, de Gigord, 1912 (IV, 340 p. 18°).

Brants, V., Les théories politiques dans les écrits de L. Lessius (Rev. néo-scol. 1912, 1, p. 42—85).

Saltet, L., Un fossaire bordelais, en 1642: le prétendu Pierre Swanington, secrétaire de saint Simon Stock (Bull. de litt. eccl. 1911, 1, p. 24—48).

Ogg, D., Cardinal De Retz, 1613—1679. London, Methuen, 1912 (294 p. 8°). 6 s.

- Viller, M., Une infiltration latine dans la théologie orthodoxe. La Confession orthodoxe attribuée à P. Moghila et le Catéchisme de Canisius (Rech. de sc. rel. 1912, 2, p. 159-168).
- Demimuid, La Bienh. Marguerite-Marie (1647-1690). Paris, Gabalda, 1912 (237 p. 18°).
- Huvelin, Bossuet, Fénelon, le Quiétisme. T. 1 et 2. Ebd. 1912 (VIII, 203; 207 p. 18°).
- Heeckeren, E. de, Correspondance de Benoît XIV. Introduction, notes et tables. T. 1^{er}: 1742-1749. T. 2: 1750-1756. Paris, Plon-Nourrit, 1912 (C, 569; 587 p. 8°). Chaque vol. Fr. 10.
- Pierling, P., La Russie et le Saint-Siège. Etudes diplomatiques. T. 5: Catherine II, Paul I, Alexandre I. Ebd. 1912 (V. 486 p. 8°). Fr. 7,50.
- Friesen, P. M., Die alt-evangelische mennonitische Bruderschaft in Rußland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, „Raduga“, 1911 (XX, 776; 154 S. m. 50 Bildertaf. gr. 8°). Geb. M. 12,75.
- Battandier, A., Annuaire pontifical catholique. 15^e anné. 1912. Paris, Maison de la Bonne Presse, 5, rue Bayard (797 p. 16° avec grav., portraits et cartes).
- Systematische Theologie.**
- Saulze, J. B., Le Monisme matérialiste en France (thèse). Paris, Beauchesne, 1911 (164 p. 8°).
- Sijpkens, D., De Evolutieeler van H. Bergson (Theol. Tijdschr. 1912, 2, bl. 158-191).
- Tonquédec, J. de, M. Bergson est-il Moniste (Etudes 1912 févr. 20, p. 506-517).
- Vogt, J. G., Der absolute Monismus. Eine mechanist. Weltanschauung auf Grund des pyknot. Substanzbegriffes. Mit erläuternden Illustr. Hildburghausen, Thüring. Verlags-Anstalt, 1912 (XIII, 613 S. Lex. 8°). M. 6.
- Geny, P., L'argumentation scolastique — sa valeur pédagogique (Etudes 1912 mars 5, p. 623-644).
- Stählin, W., Religionspsychologische Arbeitsgemeinschaft (Z. f. Religionspsych. 1912 März, S. 394-413).
- Schütz, R., Der religionspsychologische Ertrag aus den Reden Schleiermachers über die Religion (Ebd. S. 377-394).
- Lempp, O., Schleiermacher u. Jatho (Z. f. Theol. u. K. 1912, 2, S. 102-131).
- Παπαμιχαήλ, Γρ., Πνευματισμός και Χριστιανισμός: ιστορία τοῦ πνευματισμοῦ (Ἑκκλ. Φάρος 1912 Febr., S. 148-160; März, S. 177-197).
- Thulié, H., La Mystique divine, diabolique et naturelle des théologiens. Paris, Vigot, 1912 (VIII, 406 p. 8°).
- Fresenius, W., Mystik u. geschichtliche Religion. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1912 (VI, 102 S. gr. 8°). M. 2,40.
- Durand-Pallot, Ch., Contribution à la psychologie de la foi (Rev. de Théol. et de Philos. 1911, 6, p. 498-524).
- Pudor, H., Von der Gnade des Glaubens (Geisteskampf der Gegenw. 1912, 4, S. 121-123).
- Schwartz, v., Probleme der früheren oder späteren Berufung der Völker in die christl. Kirche (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1912, 2, S. 35-37; 3, S. 53-57).
- Bachmann, Der Geist ist im Worte? (Ebd. 4, S. 74-81; 5, S. 98-101; 6, S. 122-127; 7, S. 146-148).
- Poulpiquet, E. A. de, Le Dogme, source d'unité et de sainteté. Paris, Bloud, 1912 (118 p. 16°). Fr. 1,20.
- Stafford, B. Th., The scriptural foundation for christian unity (Bibl. Sac. 1912 Jan., p. 55-71).
- Neighbor, Rob. E., The bearing of one's philosophy on one's creed (Ebd. p. 22-35).
- Chrysostome, frère, Encore le vrai motif de l'incarnation. I. Réponse aux observations de M. Galtier. Extrait de la »Nouvelle Revue théologique«. II. Discussion de l'opinion de Molina. Orléans, impr. Gout, 1911 (32 p. 8°).
- Michel-Ange, P., Quelques reliquats du péché originel (contin.) (Etud. Francisc. 1912, 158, p. 128-148).
- Kähler, M., Die Heilsgewißheit. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge, 1912 (58 S. 8°). M. 0,80.
- Halifax, V., Leo XIII and Anglican orders. London, Longmans, 1912 (470 p. 8°). 12 s. 6 d.
- Behm, H., Der Begriff des allg. Priestertums. Schwerin, Bahn, 1912 (40 S. gr. 8°). M. 0,75.
- Merchich, M., Der Probabilismus (Theol. Quart. 1912, 2, S. 263-279).
- Winkler, Die sittl. Ideale der Gegenwart u. die Ethik Jesu (N. Kirchl. Z. 1912, 2, S. 108-135).
- Müller, J., Die Keuschheitsideen in ihrer geschichtl. Entwicklung u. prakt. Bedeutung. 2., ganz neu bearb. Aufl. Straßburg, Bongard, 1912 (VIII, 298 S. gr. 8°). M. 4.
- Blancvillain, Histoire de l'influence du christianisme sur le divorce en Occident et en France en particulier (thèse). Paris, Giard Brière, 1911 (75 p. 8°).
- Pighi, J. B., Cursus theologiae moralis. Lib. IV: De sacramentis. Verona, Cinquetti, 1912 (VIII, 320 p. 8°). L. 14 i quattro vol.
- Praktische Theologie.**
- Focherini, A., La dottrina canonica del diritto della guerra da S. Agostino a Baltazar d' Ayala. Modena, Biondi, 1912 (96 p. 8°).
- Pacelli, E., La personalità e la territorialità delle leggi specialmente nel diritto canonico. Roma, tip. Vaticana, 1912 (36 p. 8°).
- Macaigne, R., L'église et l'état (Ann. de philos. chrét. 1912 févr., p. 496-515).
- Hilling, N., Die Reformen des Papstes Pius' X auf dem Gebiete der kirchenrechtl. Gesetzgebung. 2. Bd. Bonn, Hanstein, 1912 (XVI, 301 S. 8°). M. 3,60.
- Willems, C., Das *Motu proprio* vom 9. Okt. 1911 über das *Privilegium fori* (Past. bonus 1912 Febr., S. 280-286).
- Barchewitz, Gesamtkirchengemeinden in Großstädten. Leipzig, Dörffling & Franke, 1912 (79 S. gr. 8°). M. 1,50.
- Schwager, F., Die kath. Heidenmission im Schulunterricht. Hilfsbuch f. Katecheten u. Lehrer. Steyl, Missionsdruckerei, 1912 (183 S. gr. 8°). M. 2.
- Schlunk, M., Die norddeutsche Mission in Togo. 2. Bd.: Probleme u. Aufgaben. Bremen, Verlag der nordd. Miss.-Ges., 1912 (V, 170 S. 8°). M. 1.
- Peitz, W. M., Die Apostol. Präfektur Chocó in Colombia (Kath. Miss. 1912 April, S. 157-162).
- Ravier du Magny, Le prêtre et l'enseignement (Univ. cath. 1912, 3, p. 193-231).
- Schulte, J. F. v., Gegen die Konfessionsschule. Mit besond. Rücksicht auf Preußen. Gießen, Roth, 1912 (III, 72 S. 8°). M. 1.
- Kerschensteiner, G., Charakterbegriff u. Charaktererziehung. Leipzig, Teubner, 1912 (IX, 207 S. 8°). M. 2,40.
- Jaegers, F. H., u. L. Inderfurth, Der Katechet. Ausführliche Erklärung des kathol. Katechismus als prakt. Anleitung zum Katechisieren. III. Bd. Von den Sakramenten. 2. Aufl. Köln, Bachem, 1912 (VII, 496 S. 8°). M. 5.
- Schneider, J., 13 Katechesen über das allerh. Altarsakrament. Trier, Paulinus-Druckerei, 1912 (56 S. 8°). M. 0,60.
- Katschthaler, J., Eucharistische Predigten. 2. Aufl. Linz, Preßverein, 1912 (117 S. gr. 8°). M. 1,50.
- Stolz, A., Predigten 3. Bd. Fest- u. Gelegenheitspredigten. Freiburg, Herder, 1912 (X, 532 S. 8°). M. 4,60.
- Wieland, F., Mensa u. Confessio. II. Altar u. Altargrab der christl. Kirchen im 4. Jahrh. Mit 33 Abbildungsskizzen. Leipzig, Hinrichs, 1912 (III, 204 S. 8°). M. 3,60.
- Waal, A. de, Zur Klärung einer noch unerklärten Szene auf e. lateranensischen Sarkophage (Röm. Quart. 1911, 4, S. 137-148).
- , Alte Fragmente in der Flur der Peterskirche (Ebd. S. 164/5).
- Styger, P., Die Schriftrolle auf d. altchristl. Gerichtsdarstellungen (Ebd. S. 149-159).
- Lasteyrie, R. de, L'Architecture religieuse en France à l'époque romane. Ses origines, son développement. Paris, Picard et fils, 1912 (VII, 750 p. 4° avec 731 fig.).
- Witte, F., Kunsthistorische Notizen aus den Ausgabe- u. Einnahmeregistern der Domfabrik zu Osnabrück 1415-1550 (Z. f. christl. Kunst 24, 1912, 12, Sp. 377-384).
- , Der große Kruzifixus in Maria im Kapitol zu Köln u. sein Alter (Ebd. Sp. 357/8).
- Secker, H. F., Die Skulpturen des Straßburger Münsters seit der französ. Revolution. Straßburg, Heitz, 1912 (XIII, 98 S. m. 6 Abbild. u. 22 Lichtdr.-Taf. 8°). M. 10.
- Sanoner, G., La Bible, racontée par les artistes du moyen-âge VI (Rev. de l'art chrétien 1912 janv.-févr., p. 29-34).
- Meier, B., Eine Madonna als Abraham (Ebd. Sp. 375/6).
- Höpfner, E., Der Triumph des Todes (Camposanto Pisa) (Intern. Wochenschr. 1912, 6, S. 726-750).
- Berthelé, J., Ephemeris campanographica. Archéologie et histoire campanaires. Notes, études, inscriptions et documents, bibliographie critique, iconographie, etc. T. II fasc. 6. Montpellier, Valat, 1911 (96 p. 8° avec grav.).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bibliotheca ascetica mystica. Series operum selectorum denuo edenda curavit A. Lehmkuhl S. J. 12°.

Theologia mystica et Epistola Christi ad hominem, auctore Ioanne a Iesu Maria, Carm. Disc. — **Pugna spiritualis,** secundum versionem latinam ab Olympio Masotto factam, auctore Laurentio Scupoli Ord. Cler. Reg. (XII u. 394 S.). M. 3,50; geb. in Leinw. mit Lederrücken M. 4,50.

Das neueste Bändchen der Bibliotheca ascetica mystica enthält Scupolis weltbekannte »Pugna spiritualis« und zwei Schriften eines heiligmäßigen Karmeliten: eine Orientierung für die Seelenleitung besonders begnadeter Personen und eine eindringliche Unterweisung über wahrhaft christliches Tugendleben.

Gühr, Dr. N., Das heilige Meßopfer dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt. Klerikern und Laien gewidmet. Elfte bis dreizehnte Auflage. (21.—25.

Tausend). gr. 8° (XX u. 688 S.). M. 7,50; geb. in Buckram-Leinen M. 9,—.

Das Buch bildet schon lange die unentbehrliche Mitgift des Neupriesters. Nicht minder schätzen es gebildete Laien als gründliche Einführung in den großen Opfergottesdienst unserer Religion.

Scherer, A., O. S. B., Bibliothek für Prediger.

Im Verein mit mehreren Mitbrüdern herausgegeben. Acht (mit dem »Exempel-Lexikon für Prediger und Katecheten« zwölf) Bände. gr. 8°.

VII. Band: **Die Feste der Heiligen.** Fünfte Auflage, durchgesehen von Dr. J. B. Lampert O. S. B. (XII u. 862 S.). M. 10,—; geb. in Halbfranz M. 12,50.

Scherers bereits berühmt gewordenes Predigtwerk bringt für jeden Anlaß homiletische Erklärungen und dazu eine Reihe von Predigtskizzen und Thematiken. Der in 5. Aufl. vorliegende Band VII zeigt, wie das Beispiel der Heiligen auf der Kanzel ergiebig verwertet werden kann.



**DIE HEILIGE SCHRIFT
DES NEUEN TESTAMENTS**

übersetzt
und gemeinverständlich erklärt von
PROF. DR. FRIEDRICH MAIER, STRASSBURG,
PROF. DR. MAX MEINERTZ, MÜNSTER. I. W.
PROF. DR. IGNAZ ROHR, STRASSBURG,
PROF. DR. JOSEPH SICKENBERGER, BRESLAU,
PROF. DR. ALPHONS STEINMANN, BRAUNS-
DR. FRITZ TILLMANN, BONN, MÜNSTER. I. W.
DR. WILHELM VREDE, MÜNSTER. I. W.

herausgegeben von
**DR. FRITZ TILLMANN, Privatdozent an der
Universität BONN.**

Die erste Lieferung des auf 15 Lieferungen zu
80 Seiten (Lexikonformat) berechneten Werkes
(Bände mit 1300 Seiten) ist soeben erschienen.

JEDE LIEFERUNG KOSTET 1,20 M.

Subscriptionen, sowie Bestellungen auf Lieferungen,
Probabogen und Prospekte nehmen entgegen:

ALLE BUCHHANDLUNGEN

HERMANN WALTHER-VERLAG, G.M.B.H. BERLIN, W. 30

E.D. 3.

**Kindergebetbücher,
Kleinere Broschüren,
Gebetszettel,**

kirchlich approbierte,
zum Verschenken und Verteilen.

Verzeichnis gratis. — Überall erhältlich.

Verlag A. Laumann, Dülmen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Biblische Zeitfragen

gemeinverständlich erörtert.

Ein Broschürenzyklus herausgegeben von
Prof. Dr. Nikel und Prof. Dr. Rohr.

Neue Auflagen:

- I. 3. Rohr: Der Vernichtungskampf gegen das bibl. Christusbild. 4. Aufl. 50 Pfg.
- I. 4. Rohr: Moderne Ersatzversuche für das bibl. Christusbild. 4. Aufl. 50 Pfg.
- II. 4. Rohr: Das Markusevangelium. 3. Aufl. 60 Pfg.
- II. 5/6. Maier: Die Briefe Pauli. 3. Aufl. 1 M.
- II. 8/9. Pölzl: Das Matthäusevangelium. 3. Aufl. 1 M.
- III. 11. Götsberger: Adam und Eva. 3. Aufl. 60 Pfg.

Stimmen aus Maria-Laach 1911 H. 3.
Ein zeitgemäßes und nützliches Unternehmen.
Gediegene Antworten in lichtvoller Begründung. Gehaltvolle Darstellung.

Diese Nummer enthält je eine Beilage
der Herderschen Verlagshandlung in
Freiburg i. Br. und der Buchhandlung
von Ignaz Schweizer in Aachen.